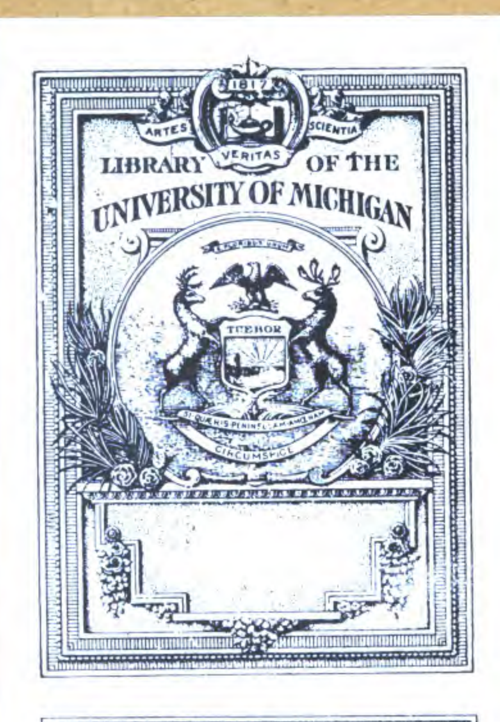
Otto Ludwig



Die wahrhaftige Geschichte von den 3 Wünschen


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE




DB

Otto Ludwig

Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen

Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen

„Ich kanns durchaus nicht ertragen“, sagte er und ließ die Rouleaux herab. „Gerade solch ein schöner Frühlingstag war es, geradeso strömten die Geputzten aus der Stadt. Seh' ich solch ein schlankes Kind, wie es, das Herz voll vom Lerchengesang der jungen Hoffnung, neben dem stampfenden Papa und der schleichenden Mama dahertrippelt, so fällt mir eine Geschichte ein, über die ich wahnsinnig hätte werden können, wenn ich nicht besser wüßte, wie es sich damit verhält. Aber ich seh's an dem einfältigen Gesichte, das du machst: wenn du mich begreifen sollst, muß ich dir erst erzählen, was mir begegnet ist, seit wir uns nicht sahen.“

Er setzte sich auf den Stuhl am Flügel und begann:

Zu stille Liebe.

Eine Liebesgeschichte.

„Weder die Tausendundeine Nacht noch ihr in Berlin verstorbener Vetter, der selige preußische Kammergerichtsrat Hoffmann, hat eine wundersamere Geschichte erdacht, als die ist, die ich selbst erlebt habe und die ich dir nun erzählen will.

Daß ich vor zwei Jahren mich hierher nach Leipzig wandte, den Koffer voll von Manuskripten, das Hirn voll von Hoffnungen, das weißt du. Wie ich — nicht die Manuskripte, aber die Hoffnungen los wurde, brauch' ich dir nicht zu sagen, denn auch du hast am Teiche

Bethesda gelegen, bis der Engel die Wasser eines Buchhändlergemütes bewegte. Bei allen bis auf einen war ich gewesen, von allen diesen war ich Unglücklicher, der keinen Namen hatte, abgewiesen; wie schämt' ich mich vor allen den Magistern, Hausknechten, Kommis, der Jugend nicht zu gedenken, die mir begegnete! Jeder, meint' ich, müsse mir ansehen, daß ich Unseliger keinen Namen habe. Nun stand ich vor dem Hause des letzten; es war palastähnlich; seine Größe und Eleganz nahm mir das letzte Restchen Mut; die Goldbuchstaben „Jammerdegen'sche Verlagsbuchhandlung" schauten wie höhnend auf den Autorenembryo herab, dem vor diesem Glanze der letzte Hoffnungsstern, je von der Presse geboren zu werden, erblich.

Während meine Seele in Apathie darniederlag, waren meine Füße desto tätiger. Was nun geschah, muß ich für eine Fügung des Schicksals halten. Ich sah endlich wieder auf, und sonderbarerweise kam mir der Gedanke, daß ich ein Paar Stiefeln brauche, in demselben Moment, als meine Augen der Firma Christlob Fintlein begegneten, unter welcher ein Herrenstiefel gemalt stand. Es geschah aber in der Fleischergasse, daß dies Zusammentreffen stattfand und mich bestimmte, zu Herrn Fintlein hinaufzusteigen.

Aus einem finstern Hausplatz gelangte ich auf eine noch finsterere Treppe. — ‚Hier nicht; vier Treppen hoch.' — Ich ergab mich darein und stieg weiter. Das war die vierte Treppe. Doch ich irrte wohl — diese führte unmittelbar unter das Dach. Eine Luke warf gerade so viel Licht auf die gegenüberstehende Wand, daß ich in derselben eine Tür gewahr wurde. Noch stieg ich, als die Türe sich öffnete, und der Lichtschein wie verklärend auf ein Gesichtchen von solcher Anmut fiel, daß

man glauben konnte, nur diesem zu Gefallen hab' er es über sich gewonnen, in diese unwirtlichen Räume zu dringen.

Dies Gesichtchen — alle seine Formen waren schön und edel; es war eins von jenen durchsichtigen, die nur wie ein Florschleier um eine höhere geistige Schönheit sich schmiegen, eines von jenen, die uns zugleich reizen und rühren, die uns so fremd und doch so lieb und bekannt erscheinen; es war eins von denen, deren Anblick Frieden und Freude gibt. Aus den ruhigen Augen, über welchen die seidenen Wimpern fast ohne Bewegung schwebten, schaute eine Seele, die so über das Stürmen der Leidenschaft wie über den Wechsel kleiner Launen erhaben schien. Dabei war das ganze Gebilde so mädchenhaft in sich selbst geschmiegt!

Regungslos wie verzaubert stand ich, als das schöne Mädchen an mir vorbeischritt. Lang war sie im Dunkel der Treppe unter mir verschwunden, als die Stimme des Herrn Fintlein mich aus den seltsamsten Träumen weckte. Er vernahm mein Begehren und bat mich, bei ihm einzutreten. — Das enge Stübchen erzählte von bitterer Armut, dennoch hingen über dem schmutzigen Bette einige Christusbilder und flammende Herzen von schönen Reimen umgeben. Madame Fintlein hockte vor dem Ofenloch, und zwei kleine halbnackte Mädchen wollten sich vor dem Eintretenden in die Rockfalten der Mutter verstecken, ein so mühsames als vergebliches Streben. Ein drittes, etwa zwölf Jahre alt, hatte über seinen ärmlichen Anzug ein neues Jäckchen gezogen, und ein Lächeln über dem hungerblassen Gesichtchen zeigte, daß sie sich für sehr schön geputzt hielt. Damit ich mich setzen könnte, wurde der einzige Stuhl, den ich sah, von seiner Bürde befreit. Währenddes begann Herr Fintlein:

‚Sie sind zu armen Leuten gekommen, aber Armut schändet nicht, sondern Dummheit und Gottlosigkeit. Wollen Sie sich nun setzen? Rittergüter und Kapitalien setzt es bei meinen Kindern nicht nach meinem Tode; aber die Erziehung ersetzt alles. Wünschen sie eng schließend oder —?‘

‚Weit,‘ sagt' ich.

‚Sehr wohl,‘ fuhr er fort. ‚Eng kann die Stube sein, der Geist aber und das Herz müssen weit sein. Großes Erbe kann ich meinen Kindern nicht hinterlassen, aber ich lasse nichts dahinten, wodurch sie sich hervortun können; so lass' ich sie Französisch lernen, und da sie sich eng an die Vorschriften des Magister Kauderer halten, haben sie's schon recht weit gebracht. Sie wünschen mit Eisen?‘

‚Ja,‘ sagt' ich.

‚Eisern,‘ fuhr Herr Fintlein fort, ‚eisern ist aber auch ihr Fleiß. Und trotzdem, daß unser Magister eigentlich schon unter das alte Eisen der Gelehrsamkeit gehört — Sie kennen ihn wohl?‘

‚Nein,‘ sagt' ich.

‚Der gute Mann hat sich eigentlich‘, fuhr Herr Fintlein fort, ‚dadurch, daß er das Eisen nicht zu schmieden verstand, als es warm war, in das Halseisen der Armut gesteckt. — Die Schäfte wünschen Sie —?‘

‚Lang,‘ sagt' ich.

‚Da es nun,‘ fuhr Herr Fintlein fort, ‚da es nun auf keine Weise mehr bei ihm langen wollte, hat ihn die Universität in das Spittel eingekauft. Dadurch wäre die Welt, der er noch lang hätte nützen können, zu kurz gekommen, wenn nicht die lange Weile und das Federschließen wäre und der Mann, was seine schwache Seite, den Schnaps betrifft, nicht zu kurz gehalten würde. Nun

desertiert er, so oft er kann, um sich durch Unterricht ein Schnäpschen zu verdienen.'

Herr Fintlein war mit dem Anmessen fertig. ,Sie hatten vorhin einen angenehmen Besuch,' unterbrach ich ihn. Seine Augen begannen vor Freude zu leuchten; dabei nahmen seine Züge einen geheimnisvollen Ausdruck an. ,Haben Sie ihn gesehen?'

,Er war im Aufbruch begriffen, wie ich kam', sagt' ich.

,Oh, so ist,' sagte er, indem er seine Hände wie segnend auf mich legte, fast schluchzend, ,Ihnen die Bahn gebrochen zum Durchbruch; ein Verbrechen wär's, brächen Sie nun nicht die Bande der Wollust und Vernunfthoffart durch, die dem Reiche Gottes ohne Unterbrechung Abbruch tun. Der Mensch, der den Stolz seiner Vernunft nicht bricht, ist ein elender Bruch, den nur die Hingebung im Glauben zu einer ganzen Zahl machen kann. O mein Bruder in Gott, breche mir nicht das Herz, indem du den Umgang nicht abbrichst mit dem Wolfe, der täglich sinnt, wie er unter die auserwählten Glaubensschäflein brechen möge!'

Dabei streckt' er den gelben hagern Arm mit der pechgesalbten Hand, in der er noch das Maß hielt, gegen die niedrige Decke; an seiner spitzigen Nase rannen zitternd zwei große Tränen herab, die sich mühsam durch die zusammengekniffenen Lider und die buschigen grauen Wimpern hindurch hatten arbeiten müssen.

Mir ward fast graulich. ,Bester Herr Fintlein,' sagt' ich, ,bemühn Sie sich nicht vergeblich; ich verlange nichts von Ihnen als die Stiefeln und Auskunft über die Dame.'

Madame Fintlein setzte einen Topf beiseite, schneuzte eins der kleinen Wesen, dann ließ sie ein gutmütiges Lächeln über die fabelhafte Gestalt ihres Gemahles gleiten und sagte: ,Sie dürfens dem Fintlein nicht übel-

nehmen, wenn er Sie ein bißchen bekehren will; er meint es gut in seinen närrischen Gedanken. Aber was die Dame betrifft, so ist sie eigentlich gar keine Dame, sondern ein lieber Gottesengel. Das sagte Fintlein schon, wie sie nur zum ersten Male dagewesen war. Unser kleiner Jakob, Gott hab' ihn selig, war gerade im Sterben, und ein Polizeidiener wollte Fintlein mit sich nehmen wegen der sechs Taler, die wir dem Herrn Flötenspiel, dem geizigen Fleischer an der Ecke, schuldig waren. Ich hatte mich über mein sterbendes Kind geworfen und wollte an Gott, an der Bibel und an allem verzweifeln, da stand auf einmal das schöne Wesen mitten unter uns und gab dem Polizeidiener das Geld, daß er fortging. Da langte Jakobchen, Gott hab' es selig, das sonst zu keiner andern Seele ging, als zu mir, nach der Dame, und sie nahm es auf den Arm, trug es an das Fenster und sah es so mild an und sang dazu so wunderbar schön, daß ich es noch immer in den Ohren höre. Und das Kind, das immer geschrieen hatte und sich gewunden, eh' die Dame hereinkam, war so ruhig, und sein Gesichtchen wurd' immer freundlicher. Hier stand ich und hatte die Hände gefaltet, und dort stand Fintlein und hatte auch die Hände gefaltet, und wir beide sahen einander lächelnd an; und doch wars, als wärs Sonntag und als wären wir in der Kirche; aber das Lächeln kam daher, weil jedes wußte, daß es dem andern ebenso war. Nun legte mir die Dame das Jakobchen auf den Arm, es war selig verschieden, und fort war sie, eh' wirs uns versahen, und auf dem Tische lag Geld, daß wir das Jakobchen begraben lassen konnten und uns Trauersachen kaufen. Da sagte mein Fintlein: ‚Uns hat Gott angesehen, denn seiner Engel einer hat uns heimgesucht.' Sie ist auch in allem so ganz anders, wie die jungen

Frauenzimmer sind. Dazu war ihr einmal eine Locke aufgegangen; wie sie danach langte, fiel ihr das Obergewand von dem schönen bloßen Arm, und da sah ich, daß durch Arm und Hand rosenrot die Sonne schien.'

Das erzählte mir Madame Fintlein; Herr Fintlein aber bekräftigte die Wahrheit des Erzählten durch fortwährendes Nicken und andere Gesten, indem er mit der einen Seite seines Gesichts weinte und mit der andern lachte.

‚Und Sie wissen nicht, wo sie wohnt? wie sie heißt?' fragt' ich.

‚Wenn mir,' entgegnete Herr Fintlein, ‚diese Fragen auch heiß gemacht hätten, so hätt' ich dennoch die Neugier schweigen heißen, denn es heißt: —'

‚Bester Herr,' fiel ihm Madame Fintlein ins Wort, ‚einigemal wollt' ich ihr nachgehen oder wenigstens nachsehen, aber Fintlein litt's nicht. Er sagte, das sei Fürwitz, und sie würde dann gewiß nicht wiederkommen.'

Ein Meer von unbeschreiblichen Gefühlen arbeitete in meiner Brust. Schneller, als ich heraufgekommen war, eilt' ich die dunkle Treppe hinunter; mir war, als müsse sie mir heute noch einmal begegnen. Ich durchrannte alle Straßen der Vorstädte, ich durchrannte alle Wege der Promenade; hier und da rief mir eine bekannte Stimme; das hört' ich fern wie im Traume; je dunkler es wurde, desto schneller lief ich; hier rannt' ich mit einem zusammen, der mir fluchend nachsah, dort wich eine ängstlich, einer verwundert mir aus; kaum daß ich es bemerkte.

So rannte ich eben durch die Dresdener Straße. Es war schon Nacht geworden; ein rauher Wind blies mir entgegen. Da erhob sich in einem der Häuser eine Frauenstimme in so wundervollen Klängen, daß michs festhielt, als wär' ich gebannt. Ich sah auf; im Schein der Gaslaterne glänzte mir wieder das goldene: ‚Jammerdegen-

sche Verlagsbuchhandlung' entgegen. Es war ein einfaches Liedchen, was die Stimme sang — aber diese Klänge! so wundersam getragen, so ruhig und klar! Mir war, als säh' ich den ruhigen Blick, der mich heute durchleuchtet, dem wiederzubegegnen ich mich sehnte. Ich zweifelte nicht, daß beides, Blick und Stimme, derselben gehöre, die, seit ich sie gesehen, die Herrin meines Herzens war. Der Gesang verstummte; ein Licht um das andere verlosch in den Fenstern ringsum; rauher und immer rauher blies der Wind mich an; in mir aber wehte süße Frühlingsluft, und alle Knospen meines Innern sprangen klingend auf."

Nachdem er so weit erzählt hatte, blieb er erst schweigend eine Weile sitzen, dann sprang er auf und riß die Binde vom Hals wie einer, dem es an Luft fehlt. Drauf brachte er aus seinen Taschen eine Anzahl Krämerdüten hervor, die er auf dem Tische vor sich ausbreitete.

„Ich muß," sagte er dann, „eh' ich in der Geschichte meiner Liebe fortfahre, einen Absprung machen; die Gefühle, die die Erinnerung jener Zustände in mir hervorruft, würden mich sonst aufreiben.

Du betrachtest diese Düten mit Verwunderung; was wirst du sagen, wenn du erfährst, daß, was auf ihnen gedruckt ist, im engsten Zusammenhange mit meiner Geschichte steht? Was wirst du sagen, wenn ich dir erzähle, daß ich an einem und demselben Tage in dem einen von dem kleinen Kuchengarten Kuchen heimgetragen und dieses zweite um ein feines Messerchen gewunden, das mir ein Freund aus Bamberg zum Präsent schickte, erhalten? Daß mir an dem Abend desselben Tages, wie ich durch die Tauchaer Straße gehe, ein Kind nachläuft und mir dieses dritte gibt, indem es sagt: ‚Sie haben das Papierchen verloren'? Ich lasse nun von

solchen Düten und Emballagen, die ich bekomme, nichts ungelesen. Du wirst erstaunen, wie ich erstaunte, zu finden, daß diese drei Dinge ursprünglich Blätter aus einem und demselben Buche, und was das Seltsamste ist, unmittelbar aufeinanderfolgende Blätter sind. Muß man nicht hinter diesem scheinbaren Zufallsspiel eine höhere Fügung ahnen?

Diese Blätter sind allem Anscheine nach eine Uebersetzung aus einer uralten Sanskrithandschrift. Ich halte mich nicht bei Vermutungen über ihren Ursprung auf, sondern bitte dich, sie durchzulesen. Sowie ich mich erholt habe, fahr' ich dann in meiner Geschichte fort."

Ich ergab mich darein und las:

Die Geschichte von der Erschaffung der Nymphe Urvasi, von den sechshundert weißen Pferden, jedes mit einem schwarzen Ohr, und dem Fluch des weißen Chyavana.

„Es begab sich, daß Arjuna und Krischna auf die Erde herabstiegen und sich von Ahinsa, dem Weibe des heiligen Dherma abermals gebären ließen. Und Dherma nannte Arjuna Nara, dem Krischna gab er den Namen Narayana. Als sie erwachsen waren, führten die beiden ein so beschauliches Leben, daß die Götter darob sich ängsteten. Da sandte Indra, der Gott des Himmels, die schönsten Weiber seines Reiches, Kama (Liebe) und Vasanta (Frühling), mit den funfunddreißig Millionen Asparasas oder Himmelsnymphen zu ihnen herab, damit die Schönheit sie zur Liebe reize und sie ihrer Buße vergäßen. Die Weisen saßen am Ufer des lotusumnickten Ganges, als die himmlischen Mädchen herabkamen, und schauten so ernst vor sich hin, daß diese nicht wagten, sie anzureden. Da begannen die Mädchen, in der Hoff-

nung, dadurch die Aufmerksamkeit der Weisen auf sich zu ziehen, himmlische Tänze. Sie verschlangen die Arme zu lieblichen Gruppen ineinander, so daß es schien, Himmel und Erde seien durch unendliche Blumengewinde verbunden, indem die Körper wie Rosen und Lilien erschimmerten und die grünen Schleier wie durchsichtiges Laub sie umwehten; bald bildeten sie ein buntes bewegliches Dach über den Weisen, bald schienen sie künstliche Schriftzüge, mit Perlen von Rosenfarbe, Purpur und Silber auf den Sammet des blauen Himmels gestickt.

Aber Narayana erriet den Plan der Götter. Er nahm den Blick seiner Augen von seinem Nabel hinweg und richtete sein Antlitz gegen die Mädchen und hieß sie willkommen, und die Mädchen freuten sich seiner Freundlichkeit und der Gewalt ihrer Reize. Da nahm Narayana einen Lotosstengel von der Erde und setzte ihn vor sich auf seinen Schenkel. Und der Stengel dehnte sich und wuchs und schwoll, bis er dem Bilde eines Weibes glich, schöner als irgend ein Weib im Himmel und auf der Erde. Kama und Vasanta aber weinten, und es weinten mit ihnen die Nymphen über ihre Schönheit, die nun übertroffen war. Narayana richtete sein Auge auf das Bild, da sprang die Rinde des Lotoszweiges und fiel auf beiden Seiten nieder. Und glänzender als die Sonne stand die Schönheit des Weibes, das Narayana erschaffen, da, nur in den Purpur schamhaften Errötens gekleidet. Und Narayana mußte lächeln zum ersten Male in seinem Leben, und Kama und Vasanta mußten lächeln und mit ihnen die Nymphen trotz ihres Schmerzes, denn solche Schönheit kann kein Auge schaun, ohne zu lächeln. Von jeder Regung der schönen Glieder zitterte die entzündete Luft und seufzte melodisch auf; was der Blick ihrer Augen traf, loderte auf in farbigem

Glanz; wie sie nun in sich gebogen dahinschritt, tönten die Seufzer zu süßen Harmonien zusammen, und lohte es vor ihr her, wie wenn tausend ausgebreitete Pfauenschweife den abendglühenden Himmel fächeln. Narayana nannte das Weib Urvasi, von Uru (der Schenkel), weil sie auf seinem Schenkel stehend von ihm erschaffen worden war, und übergab sie Kama und Vasanta und den Nymphen, sie Indra zu überbringen. Dazu gebot er ihnen: ‚Saget Indra, an diesem Geschenke mög' er sehen, daß Narayana der Gesellschaft der Schönheit nicht bedarf.' Indra schenkte sie später dem Galava." —

Damit endete das erste Blatt; wie ich zu dem zweiten greifen wollte, schien er sich wieder erholt zu haben. Er fuhr nun fort in der Geschichte: Zu stille Liebe, wie folgt:

„Das Schicksal hatte mich Glücklichen auserſehen, jenes süßeste Leben einer Todesgefahr zu entreißen. Sein vornehmstes Werkzeug dabei war der wohlberühmte Schneidermeister Heidermann. Dieses zum Ideal des Nobeln mit Gewalt anstrebende Gemüt hatte die Aeußerung einiger Mitgäste einer benachbarten Dorfschenke, daß Lords und Barone in London bei Nacht nie anders ritten als mit einer Laterne an jedem Knie, zur Nachahmung solcher Sitte begeistert, diese Sitte aber hinwiederum die hoffnungsvolle Jugend der Stadt zu jubelnder Nachfolge. Das Roß, das sich nicht so leicht in die vornehme Weise fand als sein Herr, scheute plötzlich und rannte wütend mit ihm daher, der sich kaum noch im Sattel hielt. Das Geschrei und verunglückte Versuche, es aufzufangen machten es nur wütender. Noch einige Schritte war es hinter mir, als ich vor mir in dem Fenster einer Sänfte das lieblichste Antlitz gewahre.

Sie öffnet ängstlich die Türe; der eine Träger strauchelt, da er, hinter sich sehend, das nahende Ungestüm gewahrt. Die Sänfte will eben umfallen; mit einem Sprunge steh' ich zwischen Sänfte und Pferd und fange die Dame auf; das wütende Pferd wirft mich mit dem Kopf gegen die Sänfte; ich raffe mich auf, und nur die Angst um das lieblichste Wesen erhält mir eben so lang die Besinnung, bis ich die Ohnmächtige einem Fiaker übergeben und ihn angewiesen habe, wohin er sie bringen soll. —

‚Sehn Sie doch, werteste Madame Müller', sagte der Magister Kauderer — und dies waren die ersten Worte, die ich, aus der Ohnmacht erwachend, vernahm — ‚sehen Sie doch, werteste Madame Müller, der Juvenis macht Anstalt, wieder zu sich zu kommen, und so empfehle ich mich Ihnen, um in mein Spitel zurückzukehren, eh' geschlossen wird.'

‚Edler Gefährte unsrer Rettungstat,' entgegnete eine weibliche Stimme, die etwas ausgesungen schien, ‚edler Kauderer, Sie werden doch unsre liebenswürdige Madame Flötenspiel noch begrüßen?'

Zugleich vernahm ich von der andern Seite ein Gespräch zwischen zwei jüngern Stimmen.

‚Und du hast dich zurückgezogen von ihr, die wir alle für deine beste Freundin hielten?'

‚Herzensghismondchen,' entgegnete die andere, ‚du kennst mein Zartgefühl. Kann ich mit diesem Herzen die Freundin einer Tyrannin sein, der die höhere Weiblichkeit ein Fremdling ist? Denke dir: Luischen und Belcolore hatten beide sich Tücher gekauft. Ganz glückli kommen sie zu ihr; jede zeigt ihr ihr Tuch und will wissen, was sie dazu meint. Und sie — nein es ist schrecklich! Man kann es kaum erzählen! — sie sagt: ‚Luischen, Ihr Tuch ist nicht garstig, aber' — Nein, die arme Bel-

colore, dies durchsichtige Wesen, — ich kann nicht dran denken ohne zu weinen, — du mußt wissen, wie die Arme an einem Liebeskummer leidet: Eduard, das schwarzlockige Ungeheuer, stieß ihr den Dolch der Untreue in die Brust. Der Mensch trug so feine Wäsche, und dennoch war er ein Teufel! — Ja, sieh: ‚Belcolore,' sagt sie, Herzensghismondchen — ‚Belcolore,' sagt die Unmenschliche, ‚Ihr Tuch ist abscheulich' — denke doch, wie entsetzlich: ‚Belcolore,' sagt sie, ‚Ihr Tuch ist abscheulich.'

‚Nein,' seufzte die andere tief auf, ‚die Natur wollte eine Tigerin schaffen, kein zartes Weib, als sie sie geboren werden ließ. Ja, auf das bitterste mußte dich das erzürnen, du sanftes Wesen, wie ich dich kenne.' Madame Müller streichelte die beiden mit der rechten Hand, in der sie eine Prise hielt, und sagte zwischen Freude und Rührung: ‚Daran erkenn ich meine Pappenheimer. Sehen Sie, teuerster Magister Kauderer; mühsam ist mein Streben, aber so lohnt es sich.'

Indem trat die Erwartete, die Herrin des Hauses, ein, in dem ich mich befand. Magister Kauderer und Dame Müller traten ihr entgegen, und da ich mit dem Gesichte gegen die Türe lag, konnt' ich, ohne den Kopf drehen zu müssen, durch die halbgeschlossenen Lider alle drei bequem betrachten.

Madame Flötenspiel war eine Brünette, halb Juno, halb Venus; Dame Müller ward neben ihr zum Saturnus. Aus den dunkeln Augen der Madame Flötenspiel schaute ein rasches entschlossenes Wesen, dem eine gewisse süße Begehrlichkeit gar anmutig über die Schulter sah. Ihre Formen hatten die Fülle, die Frauen über Dreißig so stattlich läßt; ihre Stimme war weich und wohlklingend; dazu gewann dieser kräftigen und doch

so anmutigen Erscheinung ein gewisses gutmütig-schalkhaftes Wesen jeden Beschauer. Dame Müller schien neben dieser warmen konkreten Natur ein abstrakter Begriff. Sie war Blondine und zwar von der langen, hagern, starkknochigen Art, dabei eine Belesene und Denkerin und hatte sich mit aller Energie ihres Wesens auf die zarte Weiblichkeit geworfen. Magister Kauderer — Du wunderst dich, daß ich bei diesen Nebenpersonen meiner Geschichte mit Vorliebe weile und über die Hauptpersonen und Hauptumstände desto schneller hinweggleite. Dir wirds begreiflich werden, wenn ich dir sage, daß ich alle Aufregung sorgfältig vermeiden muß; weshalb ich, wie du siehst, meinen Puls beständig unter den prüfenden Fingern habe. So laß mich denn nur noch andeuten, wie Madame Flötenspiel mich mit gleichsam taxierendem Blick überschaute; wie Magister Kauderer, Madame Müller und ihre Töchter uns verließen und ich mich stellte, als käm' ich eben zur Besinnung; wie ich heimkehren wollte; wie Madame Flötenspiel die Angeln ihrer Blicke in meine Augen einzusenken begann, indem sie mich versicherte, ich sehe einem Freunde ähnlich, der ihr Herz durch Untreue gebrochen, und mich mit Sirenentönen fragte, ob auch ich solcher Tat fähig; wie sie in der Wärme der Unterhaltung sich neben mich aufs Sofa setzte, mir schalkhaft in die Augen sah, ob ich, wie sie sagte, sie ehrlich ansehen könne; wie sie den einen Arm um meinen Hals legte, damit ich nicht durch Wendung meines Gesichtes aus dem Examen liefe; wie sie dazwischen possierliche Streiche trieb und das alles ihr so natürlich und anmutig stand, daß mir heißer und immer heißer zu Mute ward und ich fühlte, daß meine Besinnung zum zweitenmal im Schmelzen begriffen sei, als, ein rettender Engel, Herr Flötenspiel eintrat; wie ich,

um es möglichst kurz zu machen, endlich, für die Aufnahme dankend, mich empfahl und, nur auf das Versprechen baldigen Besuches entlassen, den herbeigerufenen Fiaker bestieg.

Der Schrecken, die Angst um die geliebte Gestalt hatten ein Unwohlsein zur Folge. Vierzehn Tage mußt' ich das Bett hüten. Madame Flötenspiel zeigte ihre Teilnahme durch öftere Nachfrage nach meinem Befinden; über alle Schmerzen aber und selbst über die Langeweile erhob mich das Bewußtsein des Dienstes, den ich jenem Wesen geleistet hatte, das ich mehr liebte als mich, und nur die Sorge, wie auf sie der Schreck jener Stunde gewirkt haben möge, konnte der Freudigkeit zuweilen Abbruch tun, von der ich mein ganzes Innere erhellt und erwärmt fühlte."

Hier untersuchte er seinen Puls. Da er ihn zu bewegt fand, machte er abermals eine Pause. Ich aber nahm das zweite Blatt der indischen Geschichte und las: „Nun trug es sich zu, daß Galava, als er hinlänglich unterrichtet war, seinen Lehrer, den weisen Jamadagni, anging, ihm zu sagen, durch welches Geschenk er seine Dankbarkeit gegen ihn an den Tag legen könne. Jamadagni entgegnete ihm, er verlange nichts. Galava wiederholte seine Bitte, Jamadagni seine Antwort. Da ging Jamadagni hinweg, weil er nicht mehr antworten mochte, aber Galava folgte ihm und ließ nicht ab zu bitten. Und Jamadagni verließ seine Einsiedelei und seine Säule und floh vor ihm von einem Ende der Welt zum andern, aber Galava verfolgte ihn unermüdlich mit seinen Bitten. Da ward der weise Lehrer zornig, daß ihm der Bart zitterte. ‚Wohlan,' schrie er, ‚du Lästigster unter allen Menschen, so schaffe mir denn sechshundert Pferde, alle

weiß am ganzen Leibe bis auf das rechte Ohr, das schwarz sein muß!'

Galava ging in seine Einsiedelei und betrachtete hundert Jahre lang seinen Nabel und büßte, um sich auf seine Reise vorzubereiten. Dann begab er sich mit Urvasi, die Indra ihm geschenkt, auf den Weg. Er durchzog die ganze Welt; zuerst aber kam er zu dem Könige Pururavas, der zweihundert von den Pferden besaß, die Jamadagni von ihm verlangt hatte. Diesem gab er Urvasi zur Frau und erhielt, da die Nymphe dem Könige eine Tochter geboren hatte, die zweihundert Rosse von ihm zum Geschenke. Drauf entwich er mit Urvasi, die die Gabe hatte, daß sie ewig Jungfrau blieb, nach Persien zu dem Geisterfürsten Asumani und vermählte ihm die Nymphe. Da diese dem Geisterfürsten eine Tochter geboren hatte, erhielt er auch von diesem die zweihundert Rosse, die er von jener Art besaß, wie der weise Jamadagni sie verlangte. Nun waren noch zweihundert solcher Tiere auf der Welt; sie besaß an der westlichen Grenze der Welt ein Held und Fürst, der von seinen Landesgenossen Herr Dietrich von Berne genannt war. Von diesem erhielt er sie auf die gleiche Weise, wie er die andern von Pururavas und dem Geisterkönig Asumani erhalten hatte. Nun brachte er die Rosse nebst der schönen Urvasi zu Jamadagni und schenkte ihm beides, die Rosse und das Mädchen. Urvasi gebar aber von dem Weisen ihre vierte Tochter, dann gab sie Jamadagni dem Galava und Galava dem Indra wieder zurück."

Das war es, was auf dem zweiten Blatte gedruckt stand. Wie ich das dritte beginnen wollte, hatte er sich wieder erholt und fuhr folgendermaßen in seiner Erzählung fort:

„Der Schützenhausgarten war angefüllt mit geputzten Figuren. Nur an einem Tischchen war noch Platz für mich. Der mir zunächst sitzende Herr wandte mir das Gesicht zu; es war Herr Flötenspiel. Er grüßte mich mit der süßsauern Miene, die ihm eigen zu sein schien, griff sodann nach dem Glase, welches der Kellner mir eben gebracht, trank und sagte ganz ruhig: ‚Das ist wohl das Ihre? Mein Arzt hat mir das Bier verboten; nun passiert mir immer, daß ich in der Vergessenheit ein Glas, das in meiner Nähe steht, für das meine ansehe, indem ich denke, ich habe mir welches geben lassen. Ich würde Bier trinken dürfen wie sonst,‘ fuhr er fort, ‚wenn ich nicht geheiratet hätte. Jeden Christenmenschen sollte man vor dem Heiraten warnen. Aber sehen Sie, das kommt davon: Ich kanns meiner Frau nicht wehren, daß sie Geld von ihrem Vermögen ausgibt und mehr ausgibt als mir lieb ist, denn das hat sie wie noch manches andere sich, wie wir uns heirateten, schriftlich ausbedungen. Sie ist täglich, wo etwas los ist, es mag nun Wohltätigkeit getanzt werden oder auch nur ein simples Gelärm von einem Gartenkonzert sein. Nun kann ich nicht zu Hause bleiben; ich sehe innerlich, wie sie Groschen vor Groschen hinwirft, da duldets mich nicht mehr zu Hause. Nun geh' ich in denselben Garten und setze mich, wenn es möglich ist, an einen Tisch dem ihrigen gegenüber. Da ists denn nun meine ganze Unterhaltung, mich zu ärgern. Kein Kind, kein Dienstmädchen kann das unglückliche Weib sehen, ohne daß es ihnen die Backen voll Kuchen stopft, und wenn nun solch ein ausgehungertes Gesicht von Betteljungen so recht ins Zeug hineinbeißt, kann sie sich vor Freude kaum lassen, und ich geschlagener Mann sitze nun da und zähle Groschen um Groschen nach, und mit jedem Groschen setzt mir der Wurm einen Zahn in den Magen.‘

Als er so gesprochen hatte, seufzte er tief auf, trank mit einem Zuge mein Glas vollends leer und sagte trocken: ‚Das ist wohl das Ihre?‘

‚Flötenspiel,‘ sagte sein Vis-à-Vis, ‚erzählt uns doch einmal den siebenjährigen Krieg. Aber erst schaut einmal dort hinüber, wie dem kleinen Veilchenhändler der Kuchen schmeckt, den Eure Frau ihm bissenweise in den Mund schiebt und sich totlachen will, wenn der Kleine den Mund schon für den zweiten Bissen begehrlich öffnet, eh' der erste noch hinunter ist.‘

Herr Flötenspiel seufzte auf und drückte sein Taschentuch krampfhaft in der Hand zusammen.

‚Beruhigt Euch!‘ sagte ein anderer, und alle zusammen: ‚Erzählt uns den siebenjährigen Krieg!‘

‚Mir ists gerade nicht so,‘ entgegnete Herr Flötenspiel; ‚weil ihrs aber haben wollt, so kanns geschehen. Mein Vater war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Platze sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre? — Gott hab' ihn selig, denn er lebte damals noch und hat uns Kindern den siebenjährigen Krieg so oft erzählt, daß wir ihn auswendig wissen. Der siebenjährige Krieg war aber so:

Die Geschichte vom siebenjährigen Krieg.

Es war schon ziemlich weit hin, erzählte mein Vater; ich und eure Mutter waren noch auf. Damals nämlich wurde nicht so viel geschlafen als jetzt, denn die Butter kostete einen Taler und acht Groschen, und das Fleisch war gar nicht zu bezahlen. Lichte und Oel waren nicht wohlfeiler, drum saßen wir im Dunkeln oder auch eigentlich nicht im Dunkeln, denn der volle Mond hing in die Stube herein wie ein Kürbis. Mein Vater war ein

eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Platze sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre?

Wie gesagt, es war schon spät, als mein Vater und meine Muter noch aufsaßen. Sonst hatt' er abends gewöhnlich in der Bibel gelesen, aber seine Augen wurden mit jedem Tag älter, und alles war teuer; da sprachen sie nun von dem und dem und von diesem und von jenem; jetzt fiel meinem Vater etwas ein, dann meiner Mutter; manchmal sangen sie auch ein Kirchenlied, denn meine Mutter hatte eine schöne Stimme, und Oel und Lichte kosteten noch einmal so viel als sonst. Der Pfarrer aber war klug genug. Damit er das Geleucht ersparte, kam er abends bald zu dem, bald zu dem, und man mußte ihm noch obendrein Papier geben, worauf er dann mit Bleistift, wie er sagte, etwas aufschrieb, was ihm eingefallen war. Denn wenn der Pfarrer abends zum Besuche kam, konnte man ihn nicht im Finstern sitzen lassen. Und so macht' er seine Predigten, und die guten Narren mußten ihn in Licht und Papier dabei freihalten. Mein Vater aber war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Platze sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehn. — Das ist wohl das Ihre?

Weil nun, wie gesagt, der Pfarrer diesen Abend nicht bei meinen Eltern war, so sangen sie noch: ‚Nun ruhen alle Wälder', machten die Laden zu und dann die Türe und legten sich in Gottes Namen zur Ruhe. Es gab damals viele Leute, die nicht so ruhig schliefen als meine Eltern, denn die Butter kostete einen Taler und acht Groschen, und das Fleisch war nicht zu bezahlen, und der Hunger ist ein unbequemer Bettgenosse; er dreht sich im leeren Magen hin und her wie einer, der nicht

schlafen kann, und wer ihn im Leibe hat, dem gehts nicht besser. Meine Eltern aber, Gott habe sie selig, schliefen, bis sie aufwachten, und da war die Nacht vorbei, und es war Tag. Denn mein Vater war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Platze sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre?

Nun trank er früh im Bette gern einen Kümmel. Diesmal aber wußt' er nicht, sollt' ers tun oder sollt' ers nicht tun. Denn es war alles teuer; die Butter kostete einen Taler und acht Groschen, und das Fleisch war nicht zu bezahlen. Endlich aber dacht' er: ‚Gestern war der Pfarrer nicht da, und du hast Geleuchte und Papier zu seiner Predigt erspart. So,' dacht' er, ‚kannst du in Gottes Namen einen trinken.' Meine Mutter war schon auf; eh' sie noch ihr Halstuch umtat, ging sie gewöhnlich an den Schrank, worin die Flasche stand. Dasmal aber wurde meinem Vater sein Kümmel verkümmelt. Draußen gings auf einmal los, als sollte die Welt untergehen. Pferde trabten vorbei. Das wieherte und trompetete und rasselte und fluchte und sakramentierte dermaßen durcheinander, daß mein Vater mit gleichen Beinen in die Hosen fuhr. Er war ein beherzter Mann, aber es war ihm nicht einerlei, wie er den Laden aufmachte, um zu sehen, was es gäbe. Und das geschah nicht nur bei meinen Eltern, sondern in allen Häusern war Angst und Schrecken; draußen aber war der siebenjährige Krieg. — Sehen Sie, das war der siebenjährige Krieg, und ist kein Wort davon oder dazu, denn mein Vater war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Platze sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehn. — Das ist wohl das Ihre?'

Nachdem Herr Flötenspiel seiner schönen Erzählung

halber belobt worden war, forderte man ihn auf, noch etwas Belehrendes der Art zum besten zu geben. Er aber deutete auf seine Frau, die eben aufbrach, und sagte: ‚Sehen Sie, lieben Freunde, nun wird sich wo anders geärgert. Gott behüte einen Christenmenschen vor dem Heiraten. Ich habe ihr sechzehn Groschen Courant nachgerechnet, die sie hier unnötigerweise für Kuchen — sehen Sie; sie hat ein Stück liegen lassen; eh' die Kellner abräumen — Diener von Ihnen.'

Der Tisch, den Madame Flötenspiel und ihre Gesellschaft innegehabt, wurde alsbald von einer andern eingenommen. Ein ältlicher dicker Herr und zwei junge Damen, die eine von überaus edler Gestalt, nahmen an ihm Platz. Die Damen saßen von mir abgewandt und unterhielten sich; die kleinere zeigte große Lebendigkeit und schien die Kosten des Gespräches fast allein zu tragen. Der Herr senkte wie in stiller Beschaulichkeit sein Antlitz nach vorne und hielt seine Augen unverwandt auf den untersten goldenen Knopf des feinen blauen Fracks geheftet, der, über Nankingbeinkleidern zugeknöpft, seinen stattlichen Leib umgab. Augen, Nase und Mund waren von so bedeutender Größe, daß das ganze Gesicht eben nur aus Augen, Nase und Mund zu bestehen schien; den träumerischen und doch scharfen Ausdruck seiner Augen verstärkten noch um ein großes die starken, langhaarigen, schwarzgrauen Brauen, die über sie herabhingen wie Gras und Flechten, aus dem alten Gesteine gewachsen, über die hohlen Fenster einer Ruine. — Jetzt wandte sich die edle Gestalt — ihr Auge glitt über mich hin — sie wars, der Engel des Herrn Fintlein, die Sängerin, die von mir Gerettete!

Sie wandte sich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit an den dicken Herrn, dem sie zu erzählen schien, indem sie

zuweilen herübersah zu mir. Der dicke Herr erhob sich und kam mit vornehmer Freundlichkeit auf mich zu.

‚Entschuldigen — meine Tochter sagt mir soeben, in Ihnen erkenne sie den Retter aus Lebensgefahr, den uns alle angewandte Mühe bisher nicht auffinden ließ. Darf ich —?‘ unterbrach er sich selbst, indem er eine kostbare goldene Dose präsentierte. ‚Es war mir äußerst unangenehm,‘ fuhr er dann fort; ‚denn ich bleibe nicht gern schuldig — Mein Name ist Jammerdegen. Ich bin, wie Sie wohl gehört haben werden, Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Stadtrat, Kirchenvorsteher, Ersatzmann beim Landtage und dergleichen. Kommen sie doch mit herüber. Sie heißen? —‘

Ich nannte meinen Namen und folgte ihm pochenden Herzens. Es ist wahrlich nichts Kleines, auf einmal mit allen seinen Unvollkommenheiten vor der zu stehen, um deren Heiligenbild man einen Himmel gebaut hat von geträumten Herrlichkeiten, und nun einem solchen Blick begegnen zu müssen, vor dessen Klarheit alles Geckische, alles Verwirrte, Düstere, Unganze in uns abfällt und wir mit Schrecken sehen, wie arm wir sind und daß nun eigentlich gar nichts in uns stehen bleibt, was ihr gefallen könnte, der zu gefallen der einzige Wunsch unsers Lebens ist. Und doch lag in diesem Blick eine Milde, ein Versöhnendes, Friedengebendes, ein — Da haben wirs; mein Puls läutet wieder einmal Fiebersturm.“

Er ging auf und ab, um sich zu beruhigen; derweile nahm ich das dritte Blatt der indischen Geschichte und las:

„Die vier Töchter der Urvasi wuchsen auf und wurden der Mutter gleich an Schönheit und Anmut, so daß jede in dem Land ihres Vaters für das Schönste galt,

was je ein Auge gesehen. Urvasi, die gern einmal ihrer sich erfreuen wollte, bat Indra, diesen Wunsch ihr zu gewähren. Da schickte Indra seine Gandharbas ab, die sie während der Nacht von ihrem Lager holten und sie zu Urvasi brachten, ohne daß die Schlummernden gewahr wurden, was mit ihnen vorging. So sehr sie beim Erwachen staunten, sich an einem ihnen fremden Orte zu befinden, so gewannen sie sich bald lieb und gewannen sich so lieb, daß sie sich nie wieder trennen wollten. Auf Urvasis Bitten wies Indra den Prinzessinnen einen der herrlichen Haine von Gandhamadana zum Aufenthalte an. Dort freuten sie sich in ewiger Jugend der heitern Gegenwart und ihrer Liebe. Jetzt erquickten sie die schmachtenden Lotosblätter ihrer Glieder in den krystallenen Fluten des Mandakini, und es kamen die goldgelben Schwäne herbei, schmiegten sich liebkosend unter sie und trugen sie wie lebendige Kähne am schattigen Ufer dahin; wenn sie schlummerten, fächelten sie unzählige weiße Pfauen mit ihren stolzen Schweifen, und der süße Koil wiegte sie ein und weckte sie wieder mit seinen schönsten Liedern. Und sie liebten sich so, daß sie umarmt gingen, umarmt saßen und umarmt schliefen. Und ließen sich ihre Hände im Schlummer, so schraken sie auf und faßten sich von neuem.

Eines Tages erwachten die drei ältesten eher als die jüngste, und weil diese so sanft schlummerte, blieben sie ruhig neben ihr liegen, damit sie sie nicht weckten. Da sagte die älteste zu den beiden andern: ‚Sehet doch, Geliebte, welch seltsamer Hügel unter den dichten schattenreichen Aesten des breiten Jambu dort!‘

‚Es sind Zellen der weißen Ameise,‘ sagte die zweite, ‚und aus den Zellen ist Kusagras gewachsen und buntfarbiges Moos.‘

‚Was aber,‘ sagte die erste wieder, ‚mag den Glanz verursachen, der aus dem Hügel durch die beiden Oeffnungen dringt, die nebeneinander stehen wie zwei Schwestersterne?‘

‚Gewiß,‘ sagte die dritte, ‚sind es zwei edele Steine; wollt ihr, so graben wir sie aus.‘

Da die jüngste eben erwachte, so begaben sie sich zu dem Hügel der weißen Ameisen; jede der drei ältesten brach einen Kusahalm ab und fuhr damit in eine der beiden Oeffnungen. Kaum aber hatten sie die Halme eingesenkt, als Blut aus den Oeffnungen drang. Da erschraken die Mädchen, daß ihre Haut erstarrte und ihre Antilopenherzen zitterten.

Es war aber Chyavana, der Sohn Brigas, des Sohnes Brahmas, der gewaltigste aller Weisen, der, über himmlischen Dingen brütend, seinen Nabel also tiefsinnend beschaute, daß ihn die weißen Ameisen mit ihren Nestern überbaut hatten. Aus einigen der verwitterten Nester war Gras und Moos gewachsen. Urvasi, die eben daherkam, als ihre ältesten Töchter dem Weisen mit Kusahalmen in die Augen stachen, fürchtete die Rache des Gewaltigen und bat Indra, er möge die drei in die entfernteste Weltgegend entrücken. Indra gewährte ihr die Bitte und entrückte sie samt dem Haine von Gandhamadana in den fernsten Westen der Welt. Aber der weise Chyavana erhob sich und schüttelte im Zorn seine Glieder, daß die Ameisen von seinem Leibe weithin in die Lüfte stoben. Seitdem findet man die Ameisen in aller Welt. Und Chyavana fluchte den Mädchen und dem Lande, das sie aufnahm, und sprach: ‚So soll Flachheit Land und Volk strafen, wohin ihr floht vor meinem Zorn. Einander nahe seid ewig getrennt. Nur dann endet die Kraft meines Fluches, wenn —‘ hier fiel der

erzürnte Weise in eine fremde Sprache. Folgende sind die Worte, die er sprach und die bis jetzt kein Brahmane enträtselt hat. Hier stehen, merkt der Uebersetzer an, in Sanskritlettern folgende deutsche Worte: ‚Wenn, wo ihr lebt, ein reicher Buchhändler einst einem unberühmten Autor den Verlag eines seiner Werke und zugleich seine einzige Tochter selbst zum Weibe anbietet.‘ Urvasi, so fährt das Manuskript fort, Urvasi, die das Schreckliche vernommen und Schrecklicheres noch befürchtete, fiel ihm zu Füßen und richtete die unwiderstehlichen Blicke ihrer Lotosaugen bittend auf ihn. Als die Nymphe so im ganzen verführerischen Glanze ihrer Reize vor ihm lag, begann sein Mund zu stammeln, seine Augen gruben sich ein in ihre Schönheit wie zwei lüsterne Bienen ins Schattiginnerste der Mangoblume, und er vermochte nicht, ihnen zu wehren. Da floh er in eine Einsiedelei, und es währte hundert Jahre der Selbstbeschauung und Buße, bis seine Brust wieder so ruhig atmete, daß er fortsprechen konnte die Worte seines Fluches. Aber von seinem Feuer glimmten nun auch nur die Kohlen noch. Und er sprach: ‚Barmherzigkeit will ich üben um deiner Schönheit willen, wo ich das Schwert des Rechtes gezückt in meinen Händen führe. Euch sei das Süßeste, was Menschen und Götter kennen, die der Beschaulichkeit nicht leben, euch sei die Lieblichkeit der Liebe ein Trost. Doch jede von euch soll dem, den sie erkiest, eine Bedingung auflegen, die —‘ Der Weise schien noch viel zu sprechen, aber er murmelte, schon wieder in die Betrachtung seines Nabels sich vertiefend, so leise, daß der Bart die Worte fraß und das Ohr der Weltgeschichte vergeblich lauschte.“

Das war es, was auf den drei Blättern stand; mithin war ich am Ende der Geschichte von der Erschaffung

der Nymphe Urvasi, von den sechshundert weißen Pferden, jedes mit einem schwarzen Ohr, und von dem Fluche des heiligen Weisen Chyavana. —

Er fuhr fort in der Erzählung der Liebesgeschichte: Zu stille Liebe: „Was soll ich zu meinem Schmerze jedes Wort wiederholen, was wir wechselten, während Herr Jammerdegen in tiefer Beschaulichkeit den untersten der fünf goldenen Knöpfe betrachtete; was soll ich die Schneide meiner Sehnsucht schärfen durch die Aufzählung und Schilderung der Blicke, die bald Boten wurden eines süßen Verständnisses? Dir genügt zu wissen, daß wir uns öfter sahen, daß wir beide wußten, daß wir uns liebten, ohne daß ein Wort dies Verhältnis je berührt hätte. Das Kind eines Buchhalters von Herrn Jammerdegen, ein wunderschöner Knabe, den Fides stets um sich hatte, war das Mittelwesen, in dem wir uns körperlich berührten. Es starb. Ein Lied, wenn man einen solchen kunstlosen Erguß Lied nennen mag, das ich zu jener Zeit aufschrieb, mag dir die Sache erklären. Späterhin hab' ich ihm den Namen gegeben:

Zu stille Liebe

Ein Dämmerlied

Zwei liebten sich und wollten's sich nicht sagen.
Sie küßten sich auf eines Kindes Munde,
Beschauten sich nur durch des Kindes Augen
Und sprachen sich nur durch den Mund des Kindes.
Da starb das Kind. Nun konnten sie nicht sprechen,
Nicht sehen mehr und auch nicht mehr sich küssen.
Da haben sie sich ganz in sich gezogen,
Und immer fremder sind sie sich geworden
Und haben immer heißer sich geliebet,
Nach Kuß und Blick gesehnt und süßer Rede
Und sind am End' vor Sehnsucht gar gestorben.

So standen die Sachen, als eines Tages auf dem Augustusplatze ein Freund mir begegnete, der mit wichtigem Blick mich fragte, ob ich eine Neuigkeit wissen wolle. ‚Weißt du denn, daß Jammerdegens Fides heiratet?‘

Soll ich das Chaos von Schrecken, Schmerz, Wahnsinn noch einmal fühlen, indem ich dir erzähle, wie mir bei diesen Worten zu Mute ward? Der Freund schien meinen Zustand nicht zu bemerken und fuhr fort: ‚Alle Welt wundert sich, daß das schöne reiche Mädchen solch einen verlebten kranken Häßlichen heiraten will. Aber die Krankheit und die Häßlichkeit des Patrons ist es eben, was sie ihm gewonnen hat. Weil sie so ganz anders ist wie die andern, ist sie allen ein Rätsel. Können sie doch schon nicht begreifen, wie sie, die nicht etwa eine Kopfhängerin oder ein überzartes Leipziger Wesen, sondern ein lebenskräftiges und gesundes Mädchen ist, nicht an Bällen und dergleichen Vergnügen findet und sich nur wohlbefindet, wo sie helfen kann, unter Armen und Kranken — von denen auch du einer bist. Dazu kommt noch, daß der unermeßlich reiche Bräutigam ihr eine sehr bedeutende Summe jährlich zur Disposition zu stellen versprochen hat, wenn sie ihn heirate, mit deren Hilfe sie ihren Trieb zum Wohltun leichter befriedigen kann.‘

Der Freund verließ mich. Ein Frost schüttelte mich, ich fühlte den Tod in allen meinen Gliedern. Ich wußte, daß, was der Freund mir erzählt, nur ein lügenhaftes Gerücht sein konnte, dennoch wurde mir immer fieberischer. So ging ich denn in die Walderich'sche Restauration, die, wie du weißt, in der Dresdener Straße der Post gegenüber liegt, um Zerstreuung und Erwärmung in einem Glase Punsch zu suchen; eine Hoffnung, die kurz vor mir drei junge Männer hereingeführt hatte, die, wie du bald hören wirst, an demselben Uebel litten wie ich.

‚Ich kann's nicht begreifen,' sagte Herr Walderich, ‚wie man solche Dummheiten nachreden kann, die irgend ein loser Vogel ersonnen hat, einem Albernen etwas aufzubinden. Zweierlei kann mich zum unbändigsten Zorn reizen, nämlich wenn einer mir zeigt, daß er mich für schlecht oder daß er mich für dumm hält.'

‚Ich sage Ihnen,' entgegnete einer von den Gästen, ‚die ganze Stadt ist voll von den drei Dingen. Erstlich einmal soll sich am letzten Freitag im Februar auf dem Schneckenberg ein herrliches Schloß haben sehen lassen.'

Ein langer Seufzer unterbrach den Sprechenden. Er kam von einem Tische, an dem drei junge Männer saßen.

‚Zum zweiten', fuhr jener fort, ‚logiert im Hôtel de Bavière gegenwärtig eine Dame von unendlichen Reichtümern, die anstatt eines Kopfes, wie es bei lebendigen Menschen üblich, einen Totenkopf auf dem Halse trägt.'

Wieder erscholl von jenem Tische her ein Seufzer.

‚Die dritte Merkwürdigkeit endlich ist, daß alle acht Tage im Härtel'schen Palais bei Nacht eine wundersam-fremdartige Musik sich hören läßt, ohne daß ein lebendiger Mensch drinnen sich aufhält.'

Ein dritter Seufzer erklang von dem Tische, an dem die drei jungen Männer saßen, und lenkte alle Blicke dahin. Es waren drei blasse Gesichter; das eine zeichnete ein außerordentlich langes Haar, das zweite ein schwarzes Pflaster auf der linken Wange, das dritte ein starker Knebelbart aus. Auf jedem der drei Gesichter stand in deutlichen Lettern das verlorene Lebensglück zu lesen. Keiner sprach eher ein Wort, als da die andern Gäste, im Schachspiel vertieft, sie nicht mehr zu gewahren schienen. Da mich die drei ungemein interessierten und ich in der Stimmung, in welche mich des Freundes Mitteilung versetzt hatte, mich vor dem Tête-à-Tête mit mir

selbst fürchtete, so ließ ich eine Bowle Punsch bringen und bat jene, meine Gäste zu sein. Ich erfuhr nun, daß sie drei Literaten waren; der Langhaarige gab sich daneben mit dem Sanskrit ab, der mit dem Pflaster hatte sich auf das Altdeutsche und auf die politische Poesie geworfen, der Literatus mit dem Knebelbarte endlich übersetzte persische Lieder ins Deutsche.

Wir wurden bei jedem Glase bekannter. Endlich sagt' ich, indem ich das meine erhob: ‚Was wir wünschen!' Alle drei seufzten auf wie vorhin bei der Erzählung von den drei Gerüchten. Da der Langhaarige meine Verwunderung bemerkte, sagte er: ‚Sie wundern sich über den Eindruck, den das Wort „Wünsche" auf mich gemacht hat; wollen Sie die Erzählung meiner Schicksale anhören, werden sie ihn begreiflich finden.' Er erzählte:

Geschichte des ersten Literaten.

‚In meinem siebenzehnten Jahre', begann der erste Literat seine Geschichte, ‚in meinem siebenzehnten Jahre war ich Laufbursche bei dem Schuhmachermeister Fintlein in der kleinen Fleischergasse. Ich fühlte auf das lebendigste in mir, daß ich zu andern Dingen bestimmt sei als zum Wasserholen, Stiefelwichsen und was damals noch sonst meines Amtes war. Da ich nun dies alles mit Widerwillen trieb, so ist es kein Wunder, daß es oft nicht zu meinem Lobe ausfiel und ich böser Worte genug vernehmen mußte, was meinen Widerwillen nur wieder verstärkte. Das einzige, was in jenen Tagen trauriger Knechtschaft mich erhielt, war ein Freundschaftsbund, den ich mit zwei gleichgeplagten Wesen gestiftet hatte. Der eine, ein schlanker zarter Junge, war dem Schneidermeister Heidermann eine Treppe tiefer das, was ich eine Treppe höher Herrn Fintlein war. Der

andere, der Pflegsohn einer gewissen Madame Müller, ein blonder Krauskopf mit treuherzig-blauen Augen und roten Backen, wohnte uns gegenüber. Wir wußten uns auf unsern Berufswegen zu begegnen; da ging denn die eine Hälfte des halben Stündchens, das wir zu erübrigen wußten, mit Klagen über die Gegenwart, die andere Hälfte mit Träumen in die Zukunft hin. So saßen wir einst, während unsere Tyrannen uns im Schweiße unseres Angesichtes glaubten, ganz gemütlich beisammen. Einige noch unbesetzte Buden und unausgepackte Kisten — denn es war gerade die Ostermesse — verbargen uns vor jedem Späheraug', das unsere Muße unsern Tyrannen hätte verraten können. Wir saßen auf unsern Holzpantoffeln zu ebener Erde und schauten träumend in das helle Frühlingsgewölk hinein, das eilend über uns dahinzog.

Endlich sagt' ich: ‚Wißt ihr, was ich eigentlich werden möchte? — Ein schwedischer General! Da dürfte mich Herr Fintlein nicht um jede Kleinigkeit aushunzen, und wenn ich Semmeln holte, ging' ich in Uniform. Wie würde der dicke Bäcker dann Respekt bekommen, und Madame Nauplius, die hübsche junge Fleischerin an der Ecke, was würde die für Augen machen!'

Hier unterbrach den Literaten mit dem langen Haar der Literat mit dem Pflaster, und seine Stimme zitterte vor Freude: ‚Der schlanke Schneiderjunge hatte seine Augen fest auf das große Haus gerichtet, welches ihm gegenüberstand. ‚Wenn ich das große Haus hätte', sagt' er, ‚brauchten wir nicht mehr auf offener Straße zusammenzukommen, wo einer unserer Tyrannen uns doch einmal finden kann. Das schönste Zimmer behielten wir dazu; das Uebrige würde vermietet und dafür Pfefferkuchen gegessen.'

Der Literatus mit dem Knebelbarte stand auf und



sprach in großer Bewegung: ‚Der kleine blonde Krauskopf aber sagte: ‚Wer ein Pascha von drei Roßschweifen wäre! Dann weint' ich nicht mehr, wenn ich betteln muß, sondern zöge meinen türkischen Säbel heraus. Wie würde mich dann Madame Müller loben, brächt' ich nicht bloß schlechte Pfennige nach Hause.'

Noch nicht ausgesprochen hatte der dritte Literatus, als sich alle drei lachend und weinend in den Armen lagen.

Hundert Fragen flogen hin und her. ‚Erzähle du nur fort,' sagte der zweite Literatus, ‚dann melden auch wir nach der Reihe unsere Abenteuer; auf diese Weise erfahren wir in kürzerer Zeit und in besserer Ordnung, wie es jedem ging und wie es ihm noch geht, als durch verwirrendes Hin- und Herfragen.'

So fuhr denn der erste Literatus in seiner Geschichte fort: ‚Wir träumten', sagt' er, ‚und träumten; darüber verging Stunde um Stunde, und die einbrechende Nacht erinnerte uns zu spät an das Nachhausegehn. Wir stoben auseinander und haben einander nicht wiedergesehen, bis wir nun uns so unerwartet wiedergefunden haben. Wie ich nach Hause kam, blieb Meister Fintlein ruhig auf seiner Brücke sitzen und sah sich nicht einmal nach mir um, sondern zeigte jene schreckliche Ruhe, die einem Gewittersturm voranzugehen pflegt. Ein alter verabschiedeter preußischer Korporal, der ihn jeden Abend zu besuchen pflegte, saß ihm gegenüber und dampfte aus einem tönernen Pfeifenstück, das er, wenn er einige Züge getan, vor sich hin hielt, indem er es nachdenklich zu betrachten schien. Endlich bewegte er nach alter Leute Art erst wie sprechend den Mund, eh' er begann: ‚Ich weiß nicht, Monsieur Fintlein, ob sie die Geschichte wissen vom alten Fritzen, die sich im Anfang des siebenjährigen Krieges zugetragen hat.' Herr Fintlein verneinte.

‚Ja seht Ihr', sagte der alte Soldat, ‚der alte Fritz hatte einen Blick in seinen Augen, der desperat war. Wenn er einen armen Sünder nur ansah, so fiel der in die Knie und gestand alles, was er auf seinem Gewissen hatte. Wenn er diesen Blick nicht hatte, war er in der Schlacht bei Lowositz verloren. Da sieht er sich einmal per Zufall um, und was sieht er? Einen österreichischen Grenadier sieht er ganz in der Nähe, der die Flinte auf ihn angeschlagen hat und eben losschießen will. Da denkt der alte Fritz: ‚Wenn der losschießt, so ist der siebenjährige Krieg in den vier ersten Wochen zu Ende.' Was tut nun der alte Fritz? Der alte Fritz sieht den Kerl mit seinem desperaten Blick an, so daß der hinfällt vor ihm, die Flinte wegwirft und anfängt, alle seine Sünden zu gestehen, die er in seinem Leben begangen hat. Aber der alte Fritz lachte sich ins Fäustchen, daß das Ding so gut abgelaufen war, und ritt davon.'

Meister Fintlein lachte ärger als der alte Fritz und konnte sich gar nicht wieder zufrieden geben. Der Korporal aber, der nicht sicherer zu beleidigen war, als wenn man über seine Geschichten lachte, stieg von seinem Stuhle auf und ging mit einem kirschroten Gesichte umher, indem er leise vor sich hin fluchte. Ein böses Ungefähr, wenigstens hielt ich es damals dafür, ein böses Ungefähr wollte, daß er in dieser Stimmung meiner ansichtig wurde. Ich saß in einer Ecke und spann Hanf. Er trat vor mich hin, wichste seinen grauen Schnauzbart und schnauzte mich an: ‚Willst du auch solch ein Schuster, solch ein Monsieur Pechvogel werden?'

‚Nein, Herr Korporal', sagt' ich in Angst; ‚ich will kein Schuster werden, aber ein General will ich werden.'

‚Was?' schrie der alte Soldat, froh, eine Kreatur gefunden zu haben, an der er seinen Zorn auslassen konnte.

‚Ich hab's nicht weiter gebracht als bis zum Korporal, und solch ein Esel von Schusterjungen will General werden? Und solch ein Monsieur Fintlein will mir meine Geschichten verdetestieren?‘

Damit zog er mich mit der Kraft eines alten Löwen hinter meinem Spinnrade vor, warf mich über einen Schemel und bearbeitete mich mit seinem alten Korporalstock auf das beste.

Herr Fintlein aber geriet aus seinem Lachen plötzlich in gleichen Zorn. ‚Solch ein Korporalstecken will dem Fintlein eins aufstecken? Wer's aber nicht ruhig einsteckt, das will ich ihm stecken!‘ So schrie Herr Fintlein und — schlug mit dem Korporal um die Wette auf mich los.

‚Ich habe andern Leuten meine Geschichten erzählt; dem General Möllendorf hab' ich meine Geschichten erzählt! Weiß Er das?‘

‚Dieser Junge ist dazu da, daß ich ihn prügle; es hat niemand anders meinen Jungen zu prügeln. Ich bin selbst alt genug, meinen Jungen zu prügeln! Weiß Er das?‘

So wurden die beiden, indem sie sich zankten, immer heftiger, und ich Unglücklicher konnte an einem gewissen Teil meines Leibes ihre zunehmende Hitze gradweise messen. Lang ertrug ichs mit heldenmäßiger Fassung, endlich aber riß ich mich los und rannte vor Schmerz und Wut laut weinend davon.

Wo und wie lang ich nun, von Schmerz, Scham und Wut betäubt, herumgelaufen sein mag, das weiß Gott. Die Besinnung kam mir wieder in der Gegend des Café français, als ich mich vergebens fragte, ob ich wache oder ob ich träume. Denn vor mir lag statt des Schneckenberges ein herrliches Schloß, rotglühend, wie aus einem einzigen Rubin geschnitten. Und rings um das Schloß wiegten riesige Bäume ihre seltsam geformten Blätter

in sommerwarmer, von den süßesten Düften träufender Luft. Große rote Blumen, wie ich hernach erfuhr, Lotosblumen, winkten aus dem smaragdenen Grün wie halbgeöffnete küssedurstige Mädchenmünde. Ohne zu wissen, was ich tat, schritt ich immer weiter in diese Herrlichkeit hinein. Jetzt dehnte sich, zitternd im Mondenscheine, unübersehbar vor mir ein blinkender See, von weißen und goldgelben Schwänen berudert. Drin spiegelte sich das rubinrote Schloß und die schlanken Palmen mit den tausend und abertausend Pfauen, deren Flügelschlag die lauen Lüfte sanft kühlend bewegte. Der See hatte seinen Zufluß von einem Wasserfall, der in unzähligen Absätzen von einem Gebirge herabkam, welches, in dunkeln Wald gekleidet, von Höhe zu Höhe aufstieg, bis seine letzten blauen Spitzen mit dem Himmel verschwammen. Hier rollten die Wasser mit sanfter Gewalt zu Tal in den See hinab; ein Brausen aus der Ferne erzählte, daß sie weiter oben jäher herabstürzen müßten. Rechts, wo ein Teil der Wasser von dem andern sich trennte, um nach kleinem Umwege wie verirrt, zwischen schattigem Gebüsche hin- und herwankend, nach dem See sich hinzufühlen, glaubt' ich unter blühendem Jasmin eine menschliche Gestalt ruhen zu sehn. Ich hatte mich nicht geirrt. Es war das schönste Weib, das man sehen konnte. Halb lag sie, halb saß sie; den rechten nackten Arm hatte sie wie selbstvergessen über sich ausgestreckt, so daß das Wasser des kleineren Falles, an ihrer Hand sich brechend, in funkelndem Staubregen über die ganze liebliche Gestalt dahinstob und sie mit einem Schleier von dem feinsten Silberflor überdeckt schien. Ueber die schlanken Glieder, deren Schönheit ein grünes Gewand nicht verbarg, war eine süße Mattigkeit ausgegossen; der Busen zuckte von Zeit zu Zeit, wie mit einem Kummer ringend,

auf; das lieblichste Mädchenantlitz war auf die Seite gesunken; um den Mund wohnte der reizendste Ausdruck schmerzlicher Sehnsucht, und die großen dunkeln Augen waren halb träumend, halb suchend nach der Ferne gerichtet.

Ich stand in einem nahen Busche und wagte nicht zu atmen; da sagte die wunderschöne Gestalt halblaut vor sich hin: ‚Es kommt wieder keiner; es kommt wieder keiner.' Der wunderbar klagende Ton klang mir in der Seele wieder; mein eigenes Ungemach war vergessen über dem Schmerz, von dem ich dieses Wesen tyrannisiert sah, dessen unaussprechliche Anmut meine ganze Seele eingenommen hatte. Er weckte einen niegefühlten, niegeahnten Heroismus in mir. Ich hielt mich nicht mehr und stürzte vor ihr auf die Knie, die mich verwundert freundlich betrachtete.

‚Nehmen Sie mein Leben, Mamsellchen, wenn es Ihnen helfen kann!' so rief ich, indem ich mich innerlich über mich selbst wunderte, wie ich zu der Herzhaftigkeit komme, so zu einer so vornehmen Dame zu reden. Schon fürchtete ich, sie werd' es übelnehmen, aber sie erhob sich und lachte laut vor Freude und klatschte in die Hände wie ein recht fröhliches Kind; aber es stand ihr das alles so schön und majestätisch wie vorhin der Ausdruck des Schmerzes. Von dem See kamen auf das Klatschen sechs Schwäne auf mich zu, die mich, ich weiß heute noch nicht, wie es zuging, in die Luft hoben und mit mir davon flogen. Erst wußt' ich nicht, sollt' ich mich fürchten; bald aber gefiel mir diese Partie außerordentlich. Ich lag wie auf dem weichsten Bette und hatte ganz das angenehme Gefühl, als wenn ich zuweilen im Traume flog. Nun ließen sie sich sanft herab und trugen mich in ein grünes, rings mit Spiegeln verziertes Gemach, auf dessen

Boden ein Bassin von weißem Marmor angebracht war. Als sie mit ihren Schnäbeln an meinem Schusterschurz zupften, verstand ich sie und legte den Schurz, ebenso meine übrigen Kleidungsstücke und meine Holzpantoffeln ab, worauf sie mich mit sanfter Gewalt in das Bassin drängten, das mit lauem Wasser soweit angefüllt war, daß es, wenn ich drin saß, mich bis zum Hals bedeckte. Da ich zu verstehen glaubte, was ich solle, so säuberte ich mich nach Kräften. Das Wasser mußte eine wunderbare Kraft besitzen, denn ich mußte selbst die Weiße und Zartheit bewundern, die meine Haut nach dem Bade zeigte. Die Schwäne hoben mich abermals auf und trugen mich in ein anderes Bassin, das wie Rosen duftete und, wie ich nachher erfuhr, mit Rosenöl gefüllt war. Als ich aus diesem Bassin stieg, sah ich mich in den unzähligen Spiegeln und wunderte mich selbst über mein schönes Ansehen. Die Schwäne brachten mir von Jasmin duftende Kleider von fremdartigem Schnitt, in deren Gebrauch ich mich nun so leicht fand, als sei ich von Kind an an diese Tracht gewöhnt. War aber meine Außenseite verändert, so war es mein Inneres noch viel mehr. Der ganze Schusterjunge war durch dieses Bad aus meiner Persönlichkeit herausgeschwemmt; ich begriff selbst nicht, wie ich zu den hohen Gedanken kam, die in den gewähltesten Ausdrücken mir nur so von der Zunge flossen.

Als ich der Spiegel nicht mehr bedurfte, rauschte es rings um mich auf, und ich merkte nun erst, daß die grünen Wände von den dichten Zweigen des Sambu gebildet waren, daß, was ich für die blaue Decke des Gemachs gehalten, der blaue Himmel selbst und die Spiegel nichts anders als die ausgebreiteten Schwänze weißer Pfauen gewesen waren. Nun hoben mich die

Schwäne abermals auf und brachten mich in einen herrlichen Hain voll von den lieblichsten Vögelgesängen. Sie hatten mich kaum niedergesetzt, als ich die schöne Jungfrau von einem goldenen Throne herabsteigen und mir entgegenkommen sah. Sie war herrlich geschmückt, ihr schönster Schmuck aber ein wahrhaft königlicher Anstand neben dem schamhaftesten mädchenhaftesten Wesen. ‚Heil', sagte sie, indem sie sich entschleierte und mich mit roten Asokablumen überstreute, ‚Heil meinem Herrn!' Dann faßte sie mich bei der Hand und hieß mich, mich auf einen ebenfalls goldenen Thron setzen, der neben dem ihrigen stand. ‚Teuerster Prinz', fuhr sie fort, ‚von nun seh' ich Euch für meinen Herrn und Gatten an, und alles, was Ihr sehet, dieser große frucht- und tierereiche Hain wie das Rubinschloß mit seinen sieben Höfen, alles, was ich besitze, ist Euer Eigentum, wie ich selbst es bin. Aber es ist schon spät, und Ihr werdet der Ruhe bedürfen.' Sie klatschte in die Hände, und von dem See her kamen die Schwäne, hoben uns auf und trugen uns in das Schloß, und zwar in das herrlichste heimlichste Schlafgemach, das man sich denken kann.

So schnell ich vorhin mich angekleidet hatte — wieviel schneller kleidete ich mich nun aus! Als wir beide das Lager bestiegen hatten, schlug ich trunken von Seligkeit meine Arme um sie. Wie erstaunt' ich, wie schmerzte mich, als sie meine Zärtlichkeit nicht allein nicht erwiderte, sondern sich mir entwand und sich erhob, wie ich glauben mußte, um mich zu verlassen.

‚Nicht so, Prinz,' sprach sie mit Ernst. ‚Wisset, daß ich Vasanta bin, eine von den drei unglücklichen Prinzessinnen, die dem heiligen Chyavana mit Kusagras in die Augen stachen. Da ich die letzte war, die es tat, bin ich, obwohl zu Strafe, doch zu geringerer von ihm

verdammt als meine geliebtesten Schwestern, diese so ärmsten und beklagenswertesten Frauen, wie sie die schönsten und besten sind. Diese Strafe besteht darin, daß ich, ihnen nahe, dennoch ewig von ihnen getrennt bin. Nur der Liebe ist es vergönnt, über dieses Ungemach mich zu trösten. Und zwar kann nur ein Goldensonntagskind mein Gatte werden, da kein anderer weder mich noch mein Schloß und meine übrigen Besitztümer gewahr werden kann. Jeder andere sieht nur einen kleinen Sumpf, über den hinweg der Blick einen Ruhepunkt findet, eh' er noch der Ruhe begehrt, und einen Ruhepunkt findet in dem unschönen Hinterteil eines gemästeten Engels auf der Höhe des Berges von der traurigen Gestalt. Ihr seid solch ein Goldensonntagskind, das mir Indra zugeschickt hat. Ihr seid nun mein Gatte und Herr und könnet in ewiger Jugend und Schönheit bei mir wohnen, wenn Ihr nur eins zu tun fest gewillet seid. Dies eine ist, daß Ihr nie das Mal zu sehen begehret, welches ich auf meiner linken Hüfte trage. Wollet Ihr mich nun ganz besitzen, so schwöret mir, dies eine zu halten.'

Ich schwor. Sie nahm mich hierauf, indem sie vor Scham und Freude errötete, liebevoll in die Arme, küßte mich auf den Mund und sagte mit dem süßesten Tone: ‚Oh, halte deinen Schwur, mein liebes Herz, daß du mein bleibst, den ich mehr liebe als mich; sowie du ihn brichst, sind wir ewig geschieden.' —

So führten wir nun ein Leben, in dem Sorge, Aerger und Gram Fremdlinge waren. Sie zeigte mir mit jedem Tage mehr Liebe; jeder Tag wies mir neue Reize an ihr. Weit entfernt, daß der ungestörte Besitz Ueberdruß oder auch nur vorübergehendes Erkalten erzeugt hätte, wuchs unsere Seligkeit mit jedem Tage; sie war so reich,

daß sie immer neu blieb; jeder letzte Kuß schien mir der süßeste. So lebten wir, und so würden wir noch leben, wär' ich nicht der Elendeste und der Hassens- und Verachtungswürdigste unter allen Menschen.

Einst brachten wir wie gewöhnlich die schönste tropische Nacht im Freien zu. Ich horchte den Gesängen des Koil; Vasanta sah unverwandt zum gestirnten Himmel auf. Plötzlich verbreitete sich ein Lächeln über ihre Züge, ein Lächeln, schön wie diese Züge selbst, und sie rief: ‚Heil mir, daß die Zeit gekommen ist, meinem lieben Herzen einen Wunsch zu erfüllen, wonach es lange geschmachtet hat!' Dann aber wischte eine ängstliche Blässe das Lächeln vom Lotos ihres Antlitzes, und mit trauriger Stimme fuhr sie fort: ‚Wehe mir, daß die Stunde zu kommen droht, da ich die Sonne meines süßen Glückes zum letzten Male sehen soll!' Damit ergriff sie beide meine Hände und senkte ihre Augen tief in die meinen und sagte mit einer Stimme, die mir das Herz umwendete: ‚Liebe Seele, brichst du mir deinen Schwur, so sind wir beide elend; du nur kurze Zeit, denn ihr Menschen habt den mitleidigen Tod, ich aber ewig und ohne Ende!'

Ich stürzte ihr zu Füßen und verschwor mich bei allem, um sie zu beruhigen, ich Unseliger! Es gelang mir, wenn sich das treuste Herz der Erde nicht nur so stellte, als sei sie beruhigt, um mir nicht einen Augenblick zu verbittern, — mir, der ich Unmensch genug war, aus elendem kindischem Fürwitz sie und mich zu verderben.

Es begab sich aber, daß der König von Schweden unerkannt nach Leipzig kam und einige Zeit sich daselbst aufhielt. Abends pflegte er mit einem Kammerherrn um das Tor zu wandeln. Bei einem solchen Gange fiel ihm ein großer und prächtiger Palast auf dem Roß-

plaße auf. Er hatte nie ein schöneres Gebäude gesehen; dazu waren alle Fenster des Palastes prächtig erleuchtet, Trompeten- und Paukenschall scholl festlich aus dem Palaste weithin durch die Nacht. Elegante Wagen kamen von allen Seiten her angerasselt, prächtig gekleidete Herrschaften stiegen heraus, und so oft einer vorfuhr, so oft sprangen zwei Tore von köstlicher Eisenarbeit auf, und man sah in einen unermeßlichen Raum mit so unzähligen Lichtern, daß mehr als Sonnenhelle herausdrang, und mit schönen Gruppen der herrlichsten fremden Blütenbäume aus allen Zonen in solchem Reichtum besetzt, daß mit jeder Türöffnung ein wahrer Strom der süßesten Wohlgerüche herausquoll. Der König befahl seinem Begleiter, den ersten besten, der aus dem Schlosse kommen würde, nach seinem Besitzer zu fragen und nach der Ursache des Festes, welches derselbe heut feiere. Es währte nicht lange, da schritt ein ansehnlicher Mann heraus; diesen hielt der Kammerherr an, indem er ihn höflich bat, seine Neugier zu entschuldigen. ‚Mein Herr,' entgegnete der Gefragte, ‚was ich von dem Besitzer des Schlosses weiß, will ich Ihnen gerne mitteilen. Sie fragen nach der Ursache des Festes, was er gibt? Darauf kann ich Ihnen nur sagen, daß er entweder jeden Tag ein Fest gibt oder gar keins; denn so prächtig und laut wie heute ist das Schloß jeden Tag, den Gott werden läßt. Daraus können Sie abnehmen, wie reich der Besitzer des Palastes sein muß. Betrachten Sie aber seine Gemahlin, so wissen Sie nicht, weshalb er mehr verdient, beneidet zu werden, um seine Reichtümer oder um die Schönheit, die Güte und den Geist seiner Frau. Man sagt, daß er einer wunderlichen Grille zu Gefallen in der Welt umherreist. Er erwartet nämlich, daß irgend ein Fürst ihn zum General mache, aber ohne

daß er sich darum auf irgend eine Art bemühen will. In dem Lande, wo er General wäre, würde er dann bleiben. Der Fürst, der es wüßte und seinen Wunsch erfüllte, würde seinem Lande keinen geringen Vorteil dadurch verschaffen, denn es ist kein König, der mehr Aufwand machte als der Besitzer dieses Palastes.'

Dieser, der Besitzer dieses Palastes, war ich nun selbst, und meine Gemahlin hatte, ohne daß ich es wußte, alles angeordnet, daß es so kommen mußte, wie es kam.

Der König von Schweden fühlte eine unbezwingliche Lust, den Besitzer des Schlosses und seine Gemahlin kennen zu lernen. Deshalb entschloß er sich kurz, mit seinem Kammerherrn ohne weiteres hineinzutreten. Sollte der Besitzer des Schlosses fragen, was sie wünschten, so sollte der Kammerherr sagen, sie seien Fremde, die morgen mit früheſtem abreisen müßten; weil sie nun soviel von der Schönheit des Schlosses gehört, so hätten sie sich mit eigenen Augen davon überzeugen wollen, selbst auf die Gefahr hin, unhöflich und zudringlich zu erscheinen. Als sie dies untereinander ausgemacht, traten sie auf das Tor zu und verwunderten sich nicht wenig, daß die Torflügel vor ihnen aufsprangen, als wären sie erwartete Gäste. Ihr Staunen wuchs, als auf der Treppe ich und meine Frau ihnen mit prächtigem Gefolge entgegenkamen und beide, den König und den Kammerherrn, auf die Weise bewillkommten, wie es ihrem Rang zukam.

Er konnte sich kaum fassen, und besonders schien die Schönheit Vasantas, die im ausgesuchtesten modernen Putze bei weitem alles überstrahlte, was ein Auge irgend von weiblicher Schönheit und fürstlichem Anstand gesehen haben mag, ihn auf das angenehmste zu überraschen. Wir führten ihn durch viele Säle, deren jeder

anders und schöner verziert war als der vorige, in den Speisesaal; meine Frau wies ihm und seinem Kammerherrn die ersten Plätze an, die für sie aufgespart waren. Die Pracht des Saales und der Tafelausschmückung, die Vortrefflichkeit des Orchesters, das den Gästen unsichtbar angebracht war, die Delikatesse der feinsten Speisen und Weine, vor allem aber die geistreiche Unterhaltung meiner Frau bezauberten ihn so, daß, wie er endlich, von seinem Kammerherrn mehrmal erinnert, aufbrach, er seinen Rock aufknöpfte und den Gustav-Wasaorden, den er über dem Unterkleide trug, herabnahm und ihn mir umhing, indem er sagte: ‚Einen Mann, den das Glück und die Natur bedacht wie Sie, können Könige nicht beschenken. Nehmen Sie dies nur als einen Zoll der Dankbarkeit für den schönsten Abend, den ich bei Ihnen genießen durfte. Weil aber nach den alten Ordensgesetzen diesen Orden niemand tragen darf, der nicht Generalsrang hat, so müssen Sie sich schon gefallen assen, daß ich Sie hiermit zu meinem General der Infanterie ernenne.‘

So sprach der König und ging, und am Tore, bis wohin wir ihn begleiteten, stand eine köstliche Staatskarosse für ihn bereit, die ihn nach Hause brachte.

So war ich denn nun am Gipfel aller meiner Wünsche angelangt, Gatte des schönsten besten Weibes und, was zu sein ich schon als Kind gewünscht, schwedischer General. Ich war der glücklichste aller Menschen, wie ich so bald darauf der unglücklichste werden sollte — durch meine eigene Schuld!

Es war schon am nächsten Morgen, daß das Unkraut des unseligsten Fürwitzes in mir aufschoß, noch im ersten Gefühl der Freude über den neuesten Liebesbeweis meines Weibes, als ich schon mutwillig ihr ganzes Glück ver-

nichten konnte. Ich war munter und weidete meine Augen an der Schönheit meines Weibes, das noch fest schlummerte. Ihr Köpfchen lag auf meinem linken Arm; da kam mir der unselige Gedanke: ‚Sie liegt so, daß die kleinste Bewegung dir das Mal zeigen könnte, das du nicht sehen sollst.' Der Gedanke dieser Möglichkeit erregte mir so das Blut, daß ich meine Pulse schlagen hörte. Ich rief all meine Festigkeit zu Hilfe. Ich wünschte, sie möchte aufwachen und so den Kampf in mir enden. Und doch weckt' ich sie nicht, weil der Fürwitz in mir sprach: ‚Wer weiß, ob je die Gelegenheit dir wiederkommt, die du jetzt benutzen kannst, ohne daß sie es merkt, ohne daß irgend jemand es merkt;' dabei sah ich mich in dem Zimmer um, als wollt' ich mich überzeugen, daß niemand mich das tun sehe was ich vorhatte. Immer schneller wechselte das Für und Wider in meinen Gedanken, eine Art Wahnsinn kam über mich; ein krampfhafter, wie unwillkürlicher Zuck mit dem Finger, und — die schönste Hüfte lag bloß, wie aus Marmor gehauen, vor meinen Augen, die das bewegte Blut wie mit Nebel umhüllt hatte. Gerade auf der Mitte der Wölbung ward das Mal, einer Lotosblume ähnlich, sichtbar, nur wie ein Erröten auf das zarteste Weiß gehaucht. Eine ebenso schnelle Bewegung verdeckte es wieder. — Nun das Gelüste befriedigt war, überfiel mich der entsetzlichste Haß, die tiefste Verachtung gegen mich selbst. Sie seufzte in demselben Augenblick im Schlafe auf, und ihr Antlitz erbleichte wie von tödlichem Schreck. Hätt' ich eine Waffe in den Händen, ich erlebte den Augenblick nicht, in dem sie die Augen öffnete und mich mit so schmerzlichem und doch vorwurflosem Blick ansah. Ich hatte meine Augen geschlossen vor Scham und hatte nicht den Mut, mich nur zu regen.

Blinzend, indem ich mich stellte, als schlief' ich noch, sah ich, wie sie aufstand und sich anzog, in welcher Beschäftigung sie sich tausendmal unterbrach, um die Hände zu ringen. Ihr Antlitz war wie versteinert, und vergebens bemühte sie sich zu weinen. Dazwischen sank sie mehrmal kraftlos auf das Bette zurück. Endlich war sie fertig. Sie kam auf mich zu; indem sie sich über mich bog, kamen ihr die ersten Tränen und kamen in solcher Fülle, daß sie mich wirklich in Tränen badete. Der Schmerz, der mir wie ein glühendes Eisen durch die Seele sengte, nahm mir die Besinnung. Nur noch wie im Traume hört' ich, wie sie in den süßschmerzlichsten Worten von mir Abschied nahm; wie sie mir so liebevoll zuredete, mich zu fassen und dann wieder in lautes Schluchzen ausbrach; fühlt' ich, wie sie mich mit tausend Küssen und Tränen bedeckte, meine Hände und mein Gesicht unaufhörlich an Mund, Wangen, Augen und Busen drückte.

Wie ich endlich wieder zu mir kam, war sie verschwunden samt dem Gemach und dem Bette; unfern des Schneckenberges glaubt' ich in einem Busche zu liegen. Eiseskälte rann statt des Blutes durch meine Adern; von neuem floh mich die Besinnung. Zum zweitenmal erwachend, fand ich mich in einem ärmlichen Bette; die guten Leute, die mich umstanden, hatten mich im bloßen Hemde als einen Fieberkranken im obern Park gefunden. — Und so bliebe mir denn weiter nichts zu melden, als daß ich aus Verzweiflung unter die Literaten gegangen bin. Die langen Haare trage ich, um den Mangel meines rechten Ohrläppchens zu verstecken, welches mein scheidendes Glück im Schmerzenssturme des Abschiedes mir abbiß.'

Alle Anwesenden bezeugten mit mir dem ersten Lite-

raten, wie er seine Erzählung mit einem tiefen Seufzer als Punktum geschlossen hatte, ihre Teilnahme und wandten sich nun zu dem zweiten Literaten, der alsbald folgendermaßen das Wort nahm:

Geschichte des zweiten Literaten.

‚Vor allen Dingen muß ich Ihnen,‘ so begann der Literatus mit dem Pflaster auf der rechten Wange, ‚den Wunsch, den ich als Schneiderjunge tat, als ich mit meinen beiden Leidensgefährten hinter den noch unbenutzten Buden saß, die uns eine Mauer waren gegen den möglichen Ueberfall eines unserer Tyrannen, vor allen Dingen muß ich Ihnen diesen Wunsch in das Gedächtnis zurückrufen, das große schöne Haus zu besitzen, dem ich gegenübersaß, und mich einmal satt essen zu können in Pfefferkuchen.

Als ich jenen Tag nach Hause eilte, fürchtete ich das Aergste von dem Grimm des Herrn Heidermann, der mir bei ähnlicher Gelegenheit schon gedroht hatte, mich fortzujagen, sobald ich wieder meine Pflicht vergessen würde. Diesen Tag sollte das drohende Gewitter ohne Ausbruch über mich dahingehn. Herr Heidermann war ausgefahren und wollte erst spät wieder zurückkommen. Sie müssen wissen, daß mein Tyrann — was wahr ist, muß man sagen — der nobelste Tailleur war, den man sich denken kann. Er besaß eine nette Equipage und mit einem Kollegen zusammen einen Kutscher, aus dem sein Genie einen kleinen Hofstaat zu machen wußte, da er ihn vermittelst mehrerer Livereien bald als Kutscher, bald als Reitknecht, bald als Jäger auftreten ließ. Dazu war er ein Patriot und Liberaler, voller Flamme gegen den Servilismus, und zwar einer aus der zahlreichsten Klasse der Liberalen, einer von denen, die, während sie

gegen Tyrannei deklamieren, Tyrannen ihrer Familien sind und aller der Unseligen, die von ihnen abhängen. In seiner äußern Erscheinung war er Kavalier und Lebemann, wußte trotz einem Grafen durch die Nase zu reden, wenn er dem Marquer rief; in Gebärden und Sprache war der große Kunst sein Muster. Was soll ich viel Worte machen? er war der Schneider des Jahrhunderts. Auch Madame Heidermann stand nicht im Geruche des Servilismus. Vor den Augen der Leute waren Herr Heidermann und Madame Heidermann das zärtlichste Paar, woraus ich schon damals, besaß ich mehr Erfahrung, hätte schließen müssen, sie seien sich im Herzen spinnenfeind.

Wie ich schon sagte, war Herr Heidermann, als ich jenes Mal zu spät nach Hause kam, ausgefahren. Dazu hatte den Studiosus, der uns gegenüber wohnte und zufällig immer etwas zu fragen und zu bestellen hatte, wenn Herr Heidermann nicht zu Hause war, eben wieder ein solches Geschäft herübergeführt; da nun Madame Heidermann während seiner Anwesenheit besonders guter Laune zu sein pflegte, kam auch ich bei ihr heut ohne Strafe, ja selbst ohne Strafrede durch.

‚Ich habe‘, sagte der Studiosus Bellin zu Dame Heidermann, ‚ich habe das Gedicht, was sie zu dem morgenden Geburtstage Ihres Gemahles wünschten, besorgt. Schicken Sie nur zu Herrn Sterzing im Gewandgäßchen bei Herrn Restaurateur John und lassen Sie das Gedicht holen, von dem ich mit ihm gesprochen, daß es eine Dame würde abholen lassen.‘

Dies geschah sogleich, und zwar wurde der Auftrag mir. Um mein voriges Ausbleiben gutzumachen, eilt' ich nun desto mehr; als ich mit dem Gedichte zurückkam, fand ich Herrn Bellin und Dame Heidermann über



einem ausgezogenen Sekretärfach gebückt, worin sie sehr angelegentlich etwas zu suchen schienen. Sie fuhren wie erschrocken auseinander, als ich hereintrat; Herr Bellin hob die Hand hoch auf, in der er eine Stange Siegellack hatte, und rief: ‚Hier hab' ich's! Ist das Gedicht gesiegelt, daß er es für einen Brief halten muß, so wird's Herrn Heidermann eine doppelt angenehme Ueberraschung verursachen.' Während Herr Bellin die Siegelung vornahm, verbot mir Dame Heidermann bei Strafe sofortiger Entlassung mit Schimpf, Herrn Heidermann etwas davon zu sagen, daß Herr Bellin in seiner Abwesenheit hier gewesen, Siegellack mitgesucht und das Gedicht gesiegelt, weil ihm sonst, wie sie sagte, die Freude der Ueberraschung verdorben werden würde. Herr Bellin empfahl sich und ging.

Der merkwürdige Tag brach an, der der Welt den Heidermann gegeben, ebenso heiter, als Herr Heidermann selbst als Sonne des Hauses im Osten seines Schlafzimmers aufging. Der stolze Blick seiner Augen war gemildert durch eine sanfte Rührung. So begegnete er mir, festlich in seine Kommunalgardistenuniform geknöpft, auf seinem ersten Wege zum Wohnzimmer. Um einen Zentner fühlt' ich mein Herz leichter, als er mir im Vorbeischreiten lächelnd mit dem Finger gedroht hatte. Im Wohnzimmer, wohin ich ihm folgte, weil ich Zeuge der Ueberraschung sein wollte, die hier vorgehn sollte, kam ihm Dame Heidermann mit ausgebreiteten Armen entgegen. Das Dienstmädchen mußte das Pfand ihrer ehelichen Liebe herbeibringen, bei dessen Erblicken eine neue graziöse Umarmung erfolgte, wobei Dame Heidermann über die Schulter des Herrn Gemahls einen Feuerblick nach Herrn Bellin hinüberwarf, der gegenüber in seinem Fenster sichtbar war, und Herr Heidermann mit

der Hand des rechten Armes, den er in gefälliger Rundung um den Nacken seiner Frau gelegt, dem Dienstmädchen die pralle Wange kneipte. Dazu seufzten beide vor Wonne und Rührung dermaßen, daß erst der Zuschneider und dann die übrigen Gesellen, die der großen Szene zuschauten, in ein lautes Weinen ausbrachen, in das aus Sympathie einzustimmen ich als eine weiche Seele mich nicht enthalten konnte. Madame Heidermann führte den König des Festes zu dem Tische, auf dem die Geschenke ausgebreitet lagen, unter ihnen das versiegelte Gedicht. Dies ergriff er, warf einen Blick auf seine Gattin, dann zum Himmel. Er erbrach's, entfaltet' es, las laut einige Verse und schrie auf, indem sein Haar sich sträubte: ‚Entsetzliches Weib, tust du mir das?'

Wie er so, wie Karl Moor auf der Bühne, mit dem Oberleibe zurückgebogen, die geballten Fäuste weit vor sich hinstreckte, ließ sich fast zugleich ein unauslöschliches Lachen und ein schmerzliches Weinen vernehmen. Das Lachen kam von Herrn Bellins Fenster, das Weinen von Madame Heidermann, die mit Schmerz und Zorn erkannte, daß Herr Bellin ein Unwürdiger sei und ihr Herz schändlich betrogen. Wie ich später erfuhr, hatte Bellin Herrn Sterzing, den er gut kannte, gebeten, eins von seinen schönen Schneiderliedern sauber abgeschrieben bereitzuhalten, weil eine sehr gebildete Dame, die dem Volkshumor sehr zugetan wäre, es abholen lassen würde. Eine tolle Laune hatte ihn getrieben, das Schneiderlied dem Festeskönig in die Hand zu spielen. Herr Sterzing mußte glauben, ich sei von jener Dame gesandt. Dies war die Ursache dieses entsetzlichen Schneiderzorns, und ich sollte sein Opfer werden.

Madame Heidermann, das Aergste fürchtend von dem Zorn des tyrannischen Gatten, der, noch immer sprach-

und bewegungslos, eine furchtbare Gewitterwolke an dem Horizont stand, dessen Sonne er eben noch gewesen, rief schluchzend: ‚Teuerster Heidermann, holder Gatte! Zürne nicht deinem unschuldigen Weibe, das bis in den Tod dich liebt! An dem Irrtum ist der Junge schuld, der das Gedicht, zu deinem Preise bestimmt, holen sollte und dieses Unglückspapier gebracht hat.‘

Mehr brauchte es nicht, um Herrn Heidermanns ganze Wut auf mich Unschuldigsten zu lenken. Wie ein Tiger stürzt' er auf mich los. Entfloh ich nicht, so war es meine letzte Stunde. Ich hört' ihn noch, indem ich über die Gasse lief, wie er vor Wut brüllend Spiegel, Gläser und selbst die Fenster mittelst einer großen Schere demolierte, die ihm unglücklicherweise gerade zur Hand gelegen hatte. — Ich war lange gelaufen, als ich meinen Schritt anhielt und zu überlegen begann, was nun zu tun sei. Zu Herrn Heidermann zurückkehren, dazu hätte mich keine Macht der Welt zwingen können.

Wie ich zufällig auffah, merkt' ich, daß ich wieder vor dem Hause stand, dessen Besitz mein größter Wunsch war. Ich habe Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß auch das zarteste Schneidergemüt immer Courage hat; einen Beleg dazu finden Sie, meine Herren, in diesem Teil meiner Geschichte. Jeder andere, jeder Nichtschneider würde an meiner Stelle der Verzweiflung nahe gewesen sein; ich hielt mein Haupt keck empor und schaute mich um und fragte das Schicksal: ‚Welches von diesen Häusern hast du für mich bauen lassen?‘

Ueber dem Besinnen, was ich tun sollte, fiel mir ein Gerücht ein, welches Magister Kauderer bei Herrn Heidermann erzählt hatte. Im Hôtel de Bavière sollte seit einiger Zeit eine Dame von ungeheuern Reichtümern logieren, von der es hieß, sie sei nach Leipzig gekommen,

sich einen Mann damit zu kaufen. Manche, jung und alt, waren, von der Hoffnung angelockt, den Reichtum der Dame zu heiraten, zu ihr gekommen und hatten sich ihr zum Gemahle angeboten. Solang die Dame den Schleier vorbehalten, hatt' es gutgetan; sowie sie aber den Schleier gelüftet, waren sie, vom entsetzlichsten Grauen gepackt, davongelaufen und todkrank oder wahnsinnig geworden; denn statt des schönen blühenden Antlitzes, auf das man von ihrer Gestalt und ihren schönen Händen schloß, hatte sich ein grinsender Totenkopf gezeigt. Schneider haben immer Courage. Ich war wegen des Geburtstagsfestes im vollen Putz — ein junger Mensch muß sich alles versuchen — ich blies über meinen blauen Frack hin, und — ich brauch' es ihnen nicht erst zu sagen, daß ich den Weg nach der Petersstraße zu einschlug.

In den Torweg des Hôtel de Bavière kaum eingetreten, wurd' ich von dem ersten Marqueur, dessen ich ansichtig ward, noch eh' ich ein Wort gesprochen, auf das artigste gebeten, ihm zu der Dame zu folgen, die mich erwarte. So seltsam dies mir schien, so ging ich dennoch, ohne das Mindeste von Furcht oder Besorgnis zu empfinden, dem Voranschreitenden nach. Denn ich wußte, daß ich mein Glück machen würde, weil ich wußte, daß ich es recht wollte. Man kann, was man will, aber man muß wollen können. Hätt' ich es immer gekonnt!

Der Marqueur öffnete und hieß mich eintreten. Wollte ich sagen, daß meine Fassung sich völlig gleich geblieben wäre, so würd' ich lügen. Dies Halbdämmer, das, durch irgendeine künstliche Art der Beleuchtung erzeugt, hier herrschte, konnte wohl den, welchen eben noch die Helle des natürlichen Tages umgeben hatte, überraschen. Dazu war es ein seltsam grünliches Licht, welches an den schwarz beschlagenen Wänden spielte, durch dessen Wirkung mir

meine eigenen Hände wie Totenhände vorkamen. Einige lange Minuten stand ich in Erwartung dessen, was da kommen sollte, allein. Es war eine solche Totenstille, daß mir war, als hörte ich die Gewänder der Zeit vorbeirauschen. Nun öffnete sich ohne das mindeste Geräusch eine Türe, und herein trat leise wie ein Geist eine hohe schöne Frauengestalt. Ein schwarzes Gewand umschloß ihren Leib und bedeckte selbst die Füße und folgte ihrem Schritt in dunkeln Wellen als Schleppe. Den obern Teil ihres Leibes, Gesicht und Schultern verhüllte ein schwarzer Schleier von solcher Dichtigkeit, daß weder Farbe noch Umriß durch ihn zum fremden Auge sprach. Zwei weiße Hände von seltener Schönheit glichen zwei weißen Rosen auf einem Leichentuch. Eine tiefe Altstimme von außerordentlicher Weichheit und Anmut, dabei von seltsam feierlichem Klang, ließ sich vernehmen, wie sie mich als einen Bekannten, Längsterwarteten empfing und durch die Türe, aus der ich sie eben schreiten gesehen, in ein Gemach führte, dessen Beleuchtung und Ausschmückung noch weit schauriger war als die in dem ersten. Die Wände waren ebenfalls schwarz tapeziert; darauf waren in gleichen Zwischenräumen Kissen gemalt wie von blutrotem Sammet, auf welchen die zwei Totenbeine, die sich auf unsern Beinhausverzierungen unter einem Schädel kreuzen, in blendender Weiße glänzten. Man wunderte sich, daß die Schädel fehlten. Eben das erinnerte aber an die Sage, daß die Dame statt eines blühenden Mädchenkopfes einen solchen auf den Schultern trage. Ein Schneider hat immer Courage; nichtsdestoweniger fühlt' ich Schauer auf Schauer in mir dahingleiten. Die Hand, in der sie die meine hielt, schien mir regungslos glatt und kalt wie Marmor; dafür pulsierten meine eigenen Fingerspitzen: ich zitterte vor dem Augen-

blick, in welchem sie den Schleier heben würde. So saß sie stumm vor mir, ohne daß ich ihren Atem hörte oder aus der mindesten Bewegung ihrer Schleierfalten und ihrer Busenbedeckung hätte schließen können, daß ein lebendiges Herz unter ihnen schlage. Dazu ward's dunkler und dunkler und immer dunkler, die schwache Beleuchtung schien gänzlich verlöschen zu wollen; der grünliche Schein wurd' immer grüner.

Endlich sagte sie, und ihre Stimme klang wie eine Totenglocke: ‚Sie haben mich noch nicht gesehn; es ist Zeit, daß Sie mich sehen.' Und ohne daß sie sich bewegte, wie von unsichtbaren Händen gezogen, fiel der Schleier zu beiden Seiten zurück — mich schüttelt' es — ein bleicher weißer Schimmer — ‚Jetzt gilt's', sagt' ich zu mir, indem ich entschlossen die Zähne zusammenbiß; ‚sei's, was es wolle, ich mache mein Glück!' — und mit festem Blick schaut' ich — plötzlich wurd' es tageshell — in das schönste blühendste Mädchengesicht, dessen Züge von der lieblichsten Freude strahlten.

‚Alle Götter mögen dich segnen', rief sie aus, ‚mein liebster Freund, für deinen Mut! Alle, die bis jetzt um mich warben, alle sahen in dieser Dämmerung das Gespenst ihrer eigenen Feigheit, das sie zum Wahnsinn erschreckte. Ich bin nun dein mit allem, was ich besitze, selig, das Eigentum eines Mannes zu sein. Doch schwöre mir, eh' ich dein Weib werde, daß du nie an einem Montage mich besuchen willst oder forschen, was ich an diesem Tage treibe. Brichst du den Schwur, so ist dein Glück und das meine für ewig dahin.'

Ich schwor, und sie nahm mich in die Arme, indem sie mich liebevoll küßte; dabei fiel ihr langes gelbes Haar um uns beide und deckte die Umfangenen bis auf die Füße wie eine goldstoffene Decke. Sie klatschte in die

Hände, da traten zwanzig schöne Jungfrauen herein, alle mit blondem Haar und von hohem schlankem Wuchs, ihnen folgten zwanzig zierliche Pagen und ebensoviel Ritter in schimmernden Schuppenharnischen.

‚Wisse', sagte sie zu mir, ‚daß ich Hildeswinth bin, die Tochter Herrn Dietrichs von Berne!' und zu jenen gewandt sprach die Prinzessin: ‚Hier sehet ihn, der nun mein und euer Herr geworden ist.'

Ich war erstaunt; die Prinzessin sagte lächelnd, indem sie mich an das nächste hohe Spitzfenster des gotischen Saales führte: ‚All diese Burgen, die du diese Waldberge krönen siehst, gehören dir; bis wo der blaue Himmelsbogen sich müde auf die fernen Gebirge stützt, dehnt sich das Reich Dietrichs von Berne, dessen König du nun bist. Tausende von Menschen, Sklaven des Tyrannen Gold sehen von diesen Herrlichkeiten nichts; ihnen ist diese Gegend flach, wie sie selbst sind. Darauf sehen sie eine bunte Masse von Häusern, in denen man mit Kaffee handeln kann und mit Büchern und Papieren; das nennen sie Leipzig und bilden sich viel davon ein.'

Ich muß sagen, daß mich diese Rede fast verdroß. Ich bin ein geborener Leipziger und habe, wie alle meine Mitbürger, und mit Recht, eine große Verehrung für meine Vaterstadt. Wer aber kann über solche Worte zürnen, wenn sie von den schönsten frischesten Lippen kommen, von Lippen, die ihn so liebevoll geküßt, von Lippen, die nur erst gesprochen: ‚Ich und all mein Land, wir sind von nun an dein'? Und gegen das alles braucht' ich nichts in die Wage zu legen als je nach sechs Tagen des Vergnügens einen Tag der Entsagung, einen Tag, der mir ohnedies nicht Langeweile bringen konnte, da es der lustige blaue Montag war. — Der lustige blaue Montag — mir raubte er die Lust meines Lebens.

O Schändlichster! Heut erfüllt das beste Weib deinen heißesten Wunsch, und morgen schon dankst du ihr mit Verrat! Ach, sie ahnte nichts von ihrem und meinem, also um so mehr ihrem Unglück, als sie mir das Tuch von den Augen nahm und über mein Erstaunen lachte, die Hände zusammenschlug und wieder lachte wie ein frohes Kind, indem sie zehnmal wiederholte: ‚Siehst du, was der heilige Christ meinem Kinde beschert?‘

Vor mir aber stand, mit unzähligen brennenden Weihnachtslichtern besteckt, jenes große schöne Haus, das ich als Kind schon zu besitzen gewünscht. An der Fassade des Hauses waren die herrlichsten Zieraten angebracht, und zwar, wie ich bald sah und roch, von dem gewürzigsten Pfefferkuchenteig, von Mandeln strotzend und Zitronat. Einen großen Pfefferkuchen gab sie mir zum Kosten; wie ich ihn breche, um ihn mit ihr zu teilen, hab' ich den Schlüssel zu dem Hause in der Hand; der Pfefferkuchen war in den Kaufbrief geschlagen.

Hier geriet der zweite Literat in große Bewegung. Wiederholt schlug er sich mit den Fäusten vor die Stirn, indem er mit kläglichem Tone rief: Und all dies Glück mußtest du stören! Du selbst! Was du durch Mannesmut errungen, durch die erbärmlichste kindischeste Leichtgläubigkeit verlieren! Ach, mir selbst scheint es jetzt unglaublich! Blauer Montag! Blauer Montag! was für ein schwarzer Fleck bist du in meiner Geschichte!‘

‚Mußtest du Unseliger,‘ fuhr der zweite Literat fort, ‚mußtest du Unseliger in den „drei Mohren“ vier Gläser Grog trinken? Daß du dem, der innen schwärzer ist als drei Mohren zusammengenommen von außen, daß du dem Straßburger, der nicht begreifen konnte, woher dir, dem armen Schneiderjungen, die feinen Kleider kamen, die elegante Equipage, der in seinem schwarzen

Herzen um alles dieses dich beneidete, erzählen mußtest, wie du dazu gekommen! Mußtest du seine Einflüsterungen anhören? Mußtest du ihm nicht bei dem ersten zweideutigen Worte, welches deine Frau betraf, eine stechen? Beim zweiten ihn massakrieren? Nein! So renne ich wütend in meinen Wagen; wie mein Kutscher auf die Pferde schlagen muß, so schlägt im Wagen der Teufel, der mich reitet, auf mich; so stürz' ich aus dem Wagen, die Treppe hinauf; so zertrümmer' ich die Türe zu ihrem Zimmer in meiner Wut, so — Gott im Himmel! wie schnell kam mir die Besinnung zurück, da ich nun beschämt vor ihr stand, die erstaunt, dann schmerzlich zürnend zu mir aufsah! Gott im Himmel! wie strich die Reue wie mit einer Feile über mein Herz, wie sie von dem Sofa aufstand und, jeden Augenblick vom Schluchzen unterbrochen, ausrief: ‚So sei's Gott geklagt, wie du mir lohnst für meine Liebe! So sei's Gott geklagt, wie du mich stürzest in die Tiefe des Jammers! So sei's Gott geklagt, wie du mich zwingst, dich unglücklich zu sehen! So sei's Gott geklagt, wie du mich zwingst, dich zu lassen, ohne dir helfen zu können! Ach nur noch ein Jahr, einen Mond, einen Tag, eine Stunde nur, um mich deiner noch zu freun und dich zu trösten! Ich habe dir die Größe meiner Liebe nicht gezeigt, da du noch mein warst; das kränkt mich ewig, da es nun zu spät ist. Oh, zeige jeder dem Freunde seine ganze Liebe jeden Augenblick kann das Schicksal euch trennen, und dann bereut ihrs zu spät!'

So klagte sie, indem sie mich, der ich vor Schmerz keines Wortes mächtig war, hundertmal an sich drückte, immer heftiger, und mich endlich in die rechte Wange biß. Der Schmerz drang durch alle meine Glieder; ich verlor das Bewußtsein. Oh, wäre mirs nie wiedergekehrt! Als ich

erwachte, war mir nichts geblieben als die Last peinigender Selbstvorwürfe. Die Bißwunde in meiner Wange hier unter dem Pflaster hat so wenig heilen wollen als die Wunden in meinem Herzen. Ich wurde später Hauslehrer bei einem reichen Kaufmann in Leipzig; da ich seine Kinder das Vaterunser lehrte, sagt' er: ‚Meine Kinder sollen keine Katholiken werden' und dankte mich ab. Die alte Desperation und der neue Aerger wirkten zusammen, und so ging auch ich unter die Literaten.

So endete der zweite Literat, wie der erste getan hatte, mit einem tiefen Seufzer. Und mit einem tiefen Seufzer begann seine Geschichte der dritte:

Geschichte des dritten Literaten.

‚Ich bin, wie ihr wißt, an zehn Jahre jünger als ihr, meine Jugend- und Leidensgenossen, mit denen mich an jenem verhängnisvollen Tage derselbe Schlag traf. Ich beginne aber meine Geschichte von einer frühern Zeit, von jener Zeit, wo ich von dem Totenbette meiner armen Pflegemutter in die Welt hinaus mußte. Ich wußte nur meinen Schmerz, bis der Hunger mich lehrte, auf dieser Welt gelt' es nicht, Vergangenes zu beklagen; hier gelt' es, in die Gegenwart sich zu schicken und dem Zukünftigen zu begegnen. Ach, für mich gabs kein ander Mittel, nicht Hungers zu sterben, als das Betteln. Solang meine Pflegemutter lebte, hatt' ich, so arm sie war, nie betteln müssen. Kein Wunder, daß ich den Mut dazu nicht finden konnte. In der kleinen Fleischergasse in der weltberühmten Stadt Leipzig geschah's, daß auf einmal ein Stimmchen neben mir sich vernehmen ließ: ‚Madame Müller! Madame Müller! Meine Mutter läßt Sie fragen, ob Sie morgen, wenn's schön wäre, mit betteln gingen?' ‚Komm herauf,' sagte eine ältliche Dame, die



zu einem Dachfenster heraussah, ‚komm herauf und bringe den Kleinen mit, der da neben dir steht.‘ Das Kind, ein kleines Mädchen, nahm mich bei der Hand, und ich, der ich nichts zu versäumen hatte, folgte ihr willig und gern.

‚Sehn Sie nur,‘ sagte die Dame, indem wir in ein ärmliches Stübchen traten, das in seiner Art elegant genannt werden konnte, ‚sehn Sie nur einmal, wertester Herr Magister Kauderer, diesen kleinen blonden Krauskopf. Aus seinen großen blauen Augen spricht viel Talent; freilich müßten die roten Backen wegfallen. Wenn er, wie mein geübter Blick mir sagt, herren- und heimatlos ist, könnt' ich mich entschließen, ihn an der Stelle meines freundlichen Adelbert zu behalten, den der Tod mir aus den Armen riß, die ihm mütterliche geworden waren.‘

Und wirklich trat ich, nachdem ein Examen die Schärfe ihres Kennerauges belegt hatte, an jenes Adelbert Stelle. ‚Wie heißest du?‘ fragte Madame Müller. ‚Jakob? Der Name klingt nicht, rührt nicht; er ist einer von jenen gleichgültigen Namen; von nun heißest du Theodor, mein Kind. Sieh, das ist Belcolore, dies Ghismonda, diese Kleine Rosaurabella, talentvolle Anfängerinnen, die sind nun deine Schwestern.‘ Nach diesem feierlichen Aktus fuhr Magister Kauderer fort, wo unser Eintreten ihn im Vorlesen des „Sächsischen Trompeters“ gestört hatte. Und zwar las er zunächst von einem Pascha mit drei Roßschweifen, dessen Namen er, so oft derselbe vorkam, mit solchem Respekt aussprach, daß von diesem Augenblick an der Wunsch in mir lebendig wurde, ein Pascha von drei Roßschweifen zu sein, der mich nie wieder verlassen hat.

Dame Müller widmete mir einen großen Teil ihrer Zeit. Sie war ungemein von ihrer Kunst eingenommen und suchte auch ihren Zöglingen diese Liebe zu derselben

beizubringen. Vormittag übte sie uns in der Theorie, das heißt: wir mußten rührende Geschichten ersinnen, wobei sie durchaus nicht auf äußerste Wahrscheinlichkeit drang. Denn sie sagte: ‚Ich kenne tausend Damen, darunter die feinsten, die im Theater oder beim Roman über die unwahrscheinlichsten Leidenssituationen in Tränen zerfließen und beim wirklichen Elend kalt vorübergehen können. Es ist also nicht die Sache an sich selbst, die die Wirkung tut, sondern allein die Behandlung. Das weibliche Herz — und dieses kommt bei unserer Kunst vornehmlich in Betracht, da die Männer leichter geben als die Frauen und meist, ohne daß man Kunst anwenden müßte — das weibliche Herz ist so zart, daß das wirkliche Elend es nicht rührt, sondern beleidigt in seiner rohen, nicht durch Kunst gemilderten Erscheinung. Und daher, eben von dieser Geistigkeit, dieser Zartheit kommt es, daß das weibliche Herz sich öfter vor diesen Eindrücken verschließt, nicht aber von einer gewissen innerlichen Kälte, wie jene Weiberfeinde behaupten, die da annehmen, die Frauen besäßen nur Phantasie, aber kein Gemüt.‘

Doch ich komme von diesen Aeußerungen der Madame Müller, die wenigstens beweisen können, daß sie eine gebildete und denkende Künstlerin war, wieder zu meiner Geschichte selbst. Vormittag also wurden rührende Situationen erfunden und in Szene gesetzt, das heißt: die nötigen Zutaten von Gestikulation, Blicken, Seufzern, Tränen und dergleichen hinzugefügt. Der Nachmittag gehörte der Praxis. Meine Pflegeschwestern gingen schon ihre eigenen Wege; ich aber mußte, nachdem mein zu gesunder Teint durch Fasten etwas gemildert war, mit der Madame gehn. Da galt ich denn bei kinderlosen Frauen für eine Waise, die Madame Müller angenommen,

weil ihr der Himmel die Erfüllung des heißesten Wunsches, ein eigenes zu haben, versagt. Bei Damen, die mit ihren Gatten im Zwist lebten, war ich das Kind eines rohen Menschen, der sie, meine Mutter, und mich im Trunke zu töten gedroht, weil er uns nicht mehr ernähren könne, und dergleichen. Sehr stolze Damen bat sie zu Gevatter und versicherte so lange, nicht Eigennutz, sondern außerordentliche Verehrung vor ihnen sei die Ursache, bis die gebotene Ablösungssumme ihr genügte. Ich würde nicht fertig werden, wollt' ich erzählen, wie sie aus der Geschichte derjenigen selbst, die sie um Hilfe ansprach, das Hauptmotiv der Geschichte nahm, die sie als die ihre erzählte. Dies fiel ihr leicht, da sie die Dienstmädchen, denen sie die Karte schlug oder die Kunden der Leihbibliothek von Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten waren, die Madame Müller nebenbei hielt, auf die pfiffigste Weise auszuhorchen und für sich zu stimmen wußte. Ich würde nicht fertig werden, wollt' ich erzählen, wie sie hier die Farben ihrer Schilderung nur hinhauchte, dort wieder mit markigem Pinsel auftrug, hier einen einzigen halbverhaltenen Seufzer spielen ließ, dort eine ganze Sündflut von Tränen bereit hatte, je nachdem sie wußte, was die Nerven der bestürmten Damen aushielten. Das einzige, was öfter unverändert wiederkehrte, war der Refrain: ‚Unsereins ist schlimmer dran wie ein Bettler; man leidet im stillen.'

Der Wohltätigkeitssinn der Leipziger ist bekannt; einer solchen Künstlerin konnt' es nicht fehlen.

Solang ich als Appendix der Madame Müller mich passiv verhalten konnte, tat es gut; wie ich mich auf eigenen Füßen bewegen sollte, zeigte sich bald meine gänzliche Unfähigkeit. Dazu kam, daß, nachdem ich einigermaßen an das Fasten gewöhnt war, meine Gesichtsfarbe

wiederkehrte und mein ganzes Ansehen immer weniger zu meinem Berufe paßte. Sie pflegte mich hungern zu lassen oder körperlich zu züchtigen, wenn die Gaben, die ihr jene Geschichten einbrachten, ihr zu gering schienen. Das hatte im Anfang die von ihr wohlberechnete Folge, daß, während sie ihre Dichtungen vortrug, das Vorgefühl meines nahenden Ungemachs mir bittere Tränen erpreßte, wodurch ihre Bemühungen sehr gefördert wurden. Mit der Zeit aber wurd' ich fühllos, und weder das Vorgefühl noch das Ungemach selbst vermochten mehr, mich aus meiner apathischen Gleichgültigkeit zu scheuchen. Dame Müller hatte also Gründe genug, mit mir unzufrieden zu sein.

So stand ich um die Zeit, als ich euch kennen lernte, deren Unglücksgenosse ich später noch einmal zu werden bestimmt war, unter derselben oder noch schlimmern Tyrannei wie ihr. Und unser Träumen und gänzliches Vergessen der Außenwelt an jenem Frühlingsnachmittage verursachte auch in meiner Geschichte eine Katastrophe. Madame Müller empfing mich nicht mit tätlichen Bezeigungen ihrer Unzufriedenheit, wie ich gefürchtet hatte, sondern richtete mit dem feierlichen Ernste, den sie so sehr in ihrer Gewalt hatte, etwa folgende Rede an mich:

‚Lieber Theodor, ich halte es für meine Pflicht, ein ernstes Wort mit dir zu reden, ein Wort, dessen Notwendigkeit mich so sehr kränkt, als es dich nur irgend kränken kann, ein Wort, welches ich nicht mehr verschieben darf, will ich die Versicherungen der mütterlichen Fürsorge, welche ich dir oft getan, nicht Lügen strafen. Lieber Theodor, das Schrecklichste, was dem Menschen begegnen kann, ist, wenn er sich sagen muß: Du hast deine Bestimmung verfehlt; um so schrecklicher, je weiter er über das Alter hinaus ist, in dem man noch hoffen

darf, mit Erfolg einen neuen Lebensweg einschlagen zu können. Noch bist du nicht über dieses Alter hinaus. Lieber Theodor, es kränkt mich, deine jugendliche Eitelkeit so zerschmettern zu müssen, wie ich doch muß, aber ich muß dir sagen: Du hast kein Talent zu der Kunst. Mit der rotbäckigen stumpfen Behaglichkeit, mit der du mir eben zuhörst, als ginge die Sache dich gar nicht an, wirst du nimmer zu der Objektivität der Darstellung hindurchdringen. Es gibt, wie du weißt, viele gute Menschen in Leipzig. Du bist nicht häßlich und hast etwas Wackeres in deinem Ansehen; vielleicht nimmt einer oder der andere dich als Laufjungen in den Dienst. Hältst du dich gut, kannst du mit der Zeit Markthelfer oder Hausknecht werden, am Ende deiner Lebensperspektive steht vielleicht — wer kann es wissen? — eine bürgerliche Nahrung. Unsere Nachbaren, der Schuhmacher Fintlein und der Schneider Heidermann sind beide willens, ihre derzeitigen Laufjungen fortzujagen. Es käme nun drauf an, was du werden möchtest: Schusterjunge oder Schneiderjunge?'

Ich hatte sehr aufmerksam zugehört, sowenig ich auch den größten Teil ihrer Rede verstand. ‚Ach, Madame Müller', sagt' ich in meiner Unschuld, ‚Schusterjunge mag ich nicht werden, Schneiderjunge auch nicht, aber ein Pascha von drei Roßschweifen möcht' ich werden!'

So sagt' ich. Ich weiß nun nicht, glaubte Madame Müller wirklich, ich habe sie verhöhnen wollen, oder war sie der Gelegenheit froh, auf diese Weise mich loszuwerden. ‚Nein', rief sie, indem sie mich zornesrot am Arm ergriff und aus der Türe warf, die sie hinter mir verschloß, ‚eine solche Schlange will ich nicht länger an meinem Busen wärmen. Komm mir nie wieder vor meine Augen, undankbare Kreatur!'

Lange stand ich weinend vor der Türe; sie öffnete sich mir nicht wieder. Weinend stolperte ich die vier Treppen herab. Wie ich aus dem Haustor ging, kam mir erst recht das Gefühl meiner nunmehrigen Verlassenheit; ich rang meine Hände und schrie, indem ich bitterlich weinte, unaufhörlich: ‚Ach, Madame Müller! Ich will ja gewiß kein Pascha mit drei Roßschweifen werden; behalten Sie mich doch nur!‘

Während ich diese Worte unter den schmerzlichsten Tränen wiederholte, kam wie eine gute Fee Madame Flötenspiel die Gasse daher. Nachdem sie mich nach ihrer gutmütigen lebhaften Art über die Ursache meines schmerzlichen Gebärdens ausgefragt hatte, wobei sie an meinem blonden Kraushaar zupfte und mit der flachen Hand mir auf die Backen schlug, indem sie bald über mein Elend zu Tränen gerührt war, bald über meine naiven Ausdrücke sich tot lachen wollte, sagte sie: ‚Laß gut sein, Krausköpfchen, und weine mir nicht deine muntern blauen Augen krank! Ich will für dich sorgen, und wirst du so, wie dein Aussehen verspricht, wer weiß, was dann geschehen kann. In zwölf Jahren ändert sich gar manches.‘ Sie nahm mich mit sich nach Hause. Herr Nauplius, denn so hieß ihr damaliger Gatte, wohl dreimal so alt als sie, schien nicht sehr zufrieden mit diesem Zuwachs der Familie; aber, sie verstand ihn so für mich zu gewinnen, daß er allmählich eine wirkliche Zuneigung zu mir zu fassen schien. So schlecht mir es sonst gegangen war, so gut ging mir es jetzt. Die besten Bissen wußte Madame Flötenspiel — lassen Sie mich meine Wohltäterin bei ihrem jetzigen Namen nennen — mir zuzuwenden. Und ebenso mütterlich sorgte sie für mein geistiges Teil. Ich lernte lesen, schreiben, rechnen, französisch, englisch, und lernte um so fleißiger, je mehr ich

merkte, welch Vergnügen ich meiner Wohltäterin dadurch bereitete. Als ich mein fünfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, gab mich Madame Flötenspiel bei Herrn Entenfraß, einem Kaufherren in der Petersstraße, in die Lehre. Ich kann den wundersamen Eindruck, den mein Herr Prinzipal, als ich ihn zum erstenmal sah, auf mich machte, nicht vergessen. Acht Kommis besorgten den Verkauf. Herr Entenfraß, ein ziemlich untersetzter, jedoch ungemein beweglicher Mann, schien zwecklos dazwischen in dem Gewölbe umherzusteigen. Mit einer gewissen, fast ängstlichen Unruhe, welche sich in beständigem Achselzucken aussprach, schob er den grünen Augenschirm, den er immer trug, bald auf diese, bald auf jene Seite. Dabei rief er von Zeit zu Zeit mit gellender Stimme: ‚Nummer eins, De-El-Em! Nummer zwei, De-El-Em!' und gestikulierte auf das seltsamste mit dem rechten Arm, dessen Hand mit einer Elle bewaffnet war. Die Bedeutung dieses Treibens blieb mir, solang ich Lehrling war, ein Rätsel. An dem Tage, mit dem meine Lehrzeit ablief, rief der jüngste Kommis mich in das Comptoir, wo ich Herrn Entenfraß samt seinen übrigen Leuten in einer magischen Dämmerung antraf. Es war eines Sonntags unter der Kirche. Die Fensterladen waren geschlossen, und das mystische Helldunkel rührte von der einsiedlerischen Flamme einer Comptoirlampe her. Herr Entenfraß begrüßte mich, indem er die Elle, die er in der rechten Hand als Kommandostab zu führen gewohnt war, vor mir senkte, eine Ehrenbezeugung, die mir bis dahin noch nie zuteil geworden war. Rings um Herrn Entenfraß standen die acht Kommis in feierlichem Schweigen, die Markthelfer hinter ihnen.

‚Da Herr Fischer', so begann Herr Entenfraß zu reden, ‚unsere bisherige Nummer eins, uns verläßt, wird Herr

Schmidt, unsere seitherige Nummer zwei, in die eins vorrücken, die bisherige Nummer drei in die zwei und so fort. Und du, Theodor, wirst als Nummer acht in die Reihe dieser würdigen Männer eintreten. Und so wäre denn die Zeit, das ernste Geheimnis des De-El-Em dir aufzuschließen. Es gibt, werteste nunmehrige Nummer acht, es gibt Menschen, deren ganzes Streben dahin geht, mit Kaufleuten und Wirten wider den Willen dieser in Gütergemeinschaft zu treten. Dazu gibt es zwei Wege: den Weg des Borgens, ohne den Willen zu bezahlen, und den Weg des unmittelbaren Besitznehmens von einer Sache wider nicht allein den Willen, sondern auch wider das Wissen des bisherigen Besitzers. Beide Richtungen zählen in unserm Leipzig viele Anhänger. Und namentlich vor der zweiten mich zu wahren, ist mein Geschäft, während meine Kommis verkaufen, die Physiognomien und Gebärden der oft nur vorgeblichen Kunden zu studieren. Find' ich etwas Verdächtiges, so warn' ich die betreffende Nummer durch das so unbefangene und doch so vielsagende De-El-Em — die Anfangsbuchstaben der drei Worte: das L . . . r maust!

Und nun noch einiges Beherzigenswerte über den Stand, dem du angehörst. Ein altes Sprichwort sagt: Lieber zehn Neider als einen Mitleider. So lasset uns froh sein! Zeigt sich der Neid im Verkleinern seines Gegenstandes, in der Bemühung, ihn lächerlich zu machen, so fehlt es unserm Stande nicht an Neidern. Wieviel Spottnamen hat der Neid anderer Stände für uns erfunden! oder glaubt er, erfunden zu haben! Denn wir würden, wenn wir sie betrachten wollten, finden, daß wir solchen Spott uns leicht gefallen lassen können, indem er nichts als eine Anerkennung ist, die sich im Aerger, daß sie sich nicht verleugnen kann, stellen will, als sei sie Spott.

So nennt man uns zuweilen Industrieritter. Sind wir es nicht? Wo liegt das Beschimpfende? Ich kann es im Worte nicht finden. Hat man es im Aerger darüber erfunden, daß wir es schneller dahin bringen wie andere, Pferde kaufen zu können zu unserm Vergnügen und auf diese Weise beritten zu werden? Wer belegt uns hauptsächlich mit diesem Namen? Die sogenannte gelehrte Kaste, in unserm Sinne oft: die geleerte. Was anders treiben denn aber sie selbst als Industrie? Der eine verkauft seine Ueberzeugung der Kirche oder dem Staate gegen eine jährliche Rente und macht in Aberglauben, der andere marktet mit dem Rechte, der dritte verkauft seine Gifte für Geld und arbeitet für den Totengräber, der vierte macht in Syllogismen. Industrie ist also auch ihre Göttin; aber Ritter sind sie nicht. Wir sind noch ein Echo jener fahrenden Ritter; während jene gähnend hinter dem Ofen hocken, bieten wir die mutige Brust den Winden, den Wassern des Himmels und den Saugstacheln hungriger Gastwirte auf der Reise. Während sie, was die Zeit in ihrem Fortschreiten bereits zertreten hat, zu traurigem Scheinleben wieder aufzubrüten sich mühen, werfen unsere rüstigen Hände die Weberschiffchen von Land zu Land, von Meer zu Meer und weben dem neuen Geiste ein neu Gewand, ziehen wir der Erde den Ringpanzer der Eisenbahnen an zum Todeskampf mit tausendjährigem Dunkel. Wir wiegen und nähren den jungen Geist eines neuen, kräftigern Lebens auf unsern tätigen Armen, der, ein junger Herkules, noch in der Wiege die Schlangen Despotie und Geisteszwang zerdrücken wird. Und so schlag' ich denn dich, gegenwärtigen Theodor Espe, zu solchem Ritter! Theodor, du warst bis heute Lehrling; Herr Espe, von nun an sind Sie Kommis!"

Herr Entenfraß zitterte vor Begeisterung, als er mit der Elle meine Schulter berührte. Es war ein feierlicher Augenblick. —

Die nächsten Jahre bieten meiner Geschichte nichts, als daß ich von Nummer acht zu Nummer eins emporstieg. Madame Flötenspiel konnte ihre wachsende Neigung zu mir nicht bergen, und es war kein Zweifel, daß ich, sowie Herr Nauplius, der bereits vor Schwindsucht in seiner eignen Haut wie in einem Burnus einherging, das Zeitliche segnete, der Mitbesitzer ihres bedeutenden Vermögens werden würde. Nicht vergessen darf ich, daß ich in dieser Zeit für acht gute Groschen zu Mittage aß, beständig das Eleganteste auf dem Leibe trug, vier Dutzend der feinsten Hemden von schlesischer Leinwand besaß, daß ich Konzerte und Theater besuchte, über alles sprechen konnte, daß ich die Ritterpflicht nie versäumte, wenn ich mit meiner Prinzipalin und ihren Töchtern in einem Kaffeegarten oder auf einem Balle zufällig zusammenkam, sie auf das galanteste zu unterhalten. Sie waren stolz auf mich und konnten es sein, denn Urteile wie: Schiller führt uns aus uns heraus, Goethe führt uns in uns hinein — was man auch umgekehrt sagen kann — Redensarten und Ausdrücke wie: objektiv und subjektiv, absolut und relativ, Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, die höhere Ironie und dergleichen haschten sich auf meinen Lippen. Dabei schwärmt' ich für die Menschheit wie Marquis Posa, und wo zum Besten Armer, Abgebrannter und dergleichen getanzt oder Konzert gehört wurde, da war ich nicht der letzte und schonte weder Füße noch Ohren. Dieses Schwärmen gab mir etwas Interessantes, Schmachtendes, vornehm Abgestandenes; dazu die unendliche Bescheidenheit, die ich immer besaß und noch besitze — kurz: ich war der liebenswürdigste und

vollkommenste Jüngling, den das Königreich Sachsen seit Jahrhunderten hervorgebracht hatte.

Eines Tages — es war in der Ostermesse — trat eine schlanke schöne Dame in persischer Tracht in Herrn Entenfraßens Gewölbe. Sie wandte sich an mich; ich mußte ihr das zeigen und jenes; sie ließ, was sie kaufen wollte, beiseitelegen und gab es ihren Begleitern, einem schwarzen Sklaven und einer weißen Sklavin, die es nach Hause bringen sollten. Dann nahm sie den Schleier ab, verbeugte sich und verließ mit ihren Domestiken das Gewölbe. Wie vom Blitz getroffen stand ich da. Solche Schönheit hatt' ich nie gesehen, nie geahnt. Mit nie gefühlter Wonne durchschauerte mich ihr Lächeln. Ich sah die blendendweiße Stirn mit den dunkelschwarzen Bogen der Brauen, die feinste Adlernase zwischen zwei dunkeln Sonnen, den schmalen zarten Mund, das lieblich gerundete Kinn, den vollen und doch so zierlichen Wuchs, ich sah diese Reize lange noch, nachdem ihre Besitzerin den Laden verlassen und neu eingetretene Kunden verwundert vor mir standen, daß ich, sonst die Gewandtheit, die Gesprächigkeit, das Leben selbst, ein steinernes Bild geworden schien.

Mit Schrecken fiel mir plötzlich ein, daß die Dame mich nicht bezahlt hatte. Herr Entenfraß war verreist; wie sollt' ich vor ihm bestehn, dem er alles anzuvertrauen gewohnt war! Es war keine Kleinigkeit, was die Waren, die sie gekauft und mitgenommen, betrugen; es war eine Summe von mehr als tausend Talern. Meine einzige Hoffnung war, die schöne Perserin werde sich erinnern, daß sie mich nicht bezahlt, und das Geld entweder selbst bringen oder schicken, eh' Herr Entenfraß zurückgekommen sein würde.

Und wirklich hatt' ich mich nicht getäuscht: Acht Tage nachher kam sie wieder mit ihren beiden Begleitern. Ihre

Stimme klang mir nun doppelt wie die süßeste Musik, da sie sich entschuldigte, in der Zerstreuung das Bezahlen vergessen zu haben; sie nahm noch mehrere Waren heraus, dann bezahlte sie diese und die vorigen mit. Und wieder nahm sie den Schleier ab, eh' sie ging, und wieder stand ich regungslos wie eine Bildsäule; der Markthelfer, der mich erinnerte, das Geld einzustreichen, das leicht, ohne daß ich es gemerkt haben würde, jemand hätte hinwegnehmen können, mußte mich wecken wie aus dem tiefsten Schlafe.

Von Madame Flötenspiel kam eine Einladung auf den Abend. So dankbare Gesinnungen ich gegen sie hegte, so war in meiner Seele ihr Bild durch das der Fremden dennoch völlig in den Hintergrund gedrängt. All meine Gedanken, all meine Empfindungen schwärmten wie Bienen um die Blume jener wundervollen Reize. Ob ich sie wiedersehen werde? Ob und wie sie meiner denke? Diese und tausend ähnliche Fragen wandten trotz allen Widerstrebens meine Gedanken immer von neuem von meinem Geschäfte ab, daß ich froh war, wie die Stunde des Gewölbschlusses schlug. Kaum konnt' ich vor Unruhe die gewählte Toilette machen, die Leipzigs Damen an mir zu bewundern gewohnt waren. Ohne eigentlich zu wissen, wohin ich wollte, verließ ich meine Wohnung so im Träumen, daß erst der ungeheure Lärm, aus dem Rasseln des Dampfkarussells, dem Brüllen der Löwen, dem Aborgeln schauderhafter Mordtaten und unzähligen andern Elementen gemischt, mich lehrte, daß der Weg, den ich unwillkürlich verfolgt, unter die Buden führe, in die lärmende Stadt der Vagabunden, die mit Anfang der Messe wie ein Pilz aufschießt und vier Wochen darauf wie in die Luft zerstoben scheint.

‚Friede sei mit Euch!' sprach eine Frauenstimme zu mir. Ich sah auf und erblickte — denkt euch mein Staunen,

meine Freude! — die Begleiterin des Inbegriffes meiner Wünsche. ‚Allah sei gepriesen, der mich in Euern Zügen lesen läßt, daß die Befürchtungen meiner Gebieterin vergebens gewesen sind —'

Mein Entzücken ließ sie nicht ausreden. ‚Oh, daß ich alle Befürchtungen Ihrer und meiner Gebieterin zu tilgen vermöchte, wenn es anders möglich ist, daß Befürchtungen einem so vollkommenen Wesen haben nahen können, als Ihre und meine Gebieterin ist!'

Die Sklavin zeigte mir ebensoviel Freude, als sie in den meinen bei Erwähnung ihrer Herrin gelesen haben mochte.

‚Reden Sie!' fuhr ich fort. ‚Sprechen, befehlen Sie! Was kann ich tun, ihres Anblickes würdig zu werden, ohne den ich, ich fühl' es zu gewiß, nicht mehr leben kann.'

‚Allah ist groß!' rief sie aus. ‚Wisset, daß die liebenswürdigste Prinzessin der Welt, Sonne des Lebens genannt, so sehr nach Euerm Anblick schmachtet, daß die Perlen ihrer Gazellenaugen nicht mehr über Rosen rollen, sondern über Lilien. Schlaflose Nächte haben die Sonne in einen Mond verwandelt, der in Tränenwolken badet.'

Während die gute Sklavin also sprach, lenkte sie ihre Schritte nach dem Königsplatze zu, über den Königsplatz dahin, die Zeitzer Straße entlang; wir waren am Härtel'schen Palais angekommen, als sie stehen blieb und in die Hände schlug. Da öffnete sich die Türe, der Schwarze, den ich schon zweimal in der Begleitung der schönen Perserin gesehen, ließ uns eintreten und verschloß wieder hinter uns die Türe.

Eine silberne Treppe mit goldenem Geländer führte mich die Sklavin hinan; zu beiden Seiten der Treppe standen ungeheure brennende Wachskerzen. Die Düfte von Moschus und grauem Ambra zogen in Wolken durch

die weiten Räume des schönsten aller Paläste. Ich staunte, indem ich bei mir sagte: ‚Ist das nicht, als würd' ein Märchen der Tausendundeinen Nacht lebendig?' Wirklich, meine Freunde, ich war nahe daran zu zweifeln, daß, was mir begegne, Wahrheit sei, daß ich nicht träume oder im Fieber phantasiere. Jetzt sprangen zwei Flügeltüren auf, und wir traten in einen Saal von unzähligen Säulen gestützt, die hohen Palmbäumen glichen. Die Kuppel schien aus einem Smaragd geschnitten, und seine Farbe war dieselbe wie die des Himmels, der durch die großen offenen Fenster von allen Seiten sichtbar war. Mitten in dem Saale drängte ein großer Springbrunnen seine Wassersäule fast bis zur Decke der Kuppel empor; seine Wogen, in tausend blinkende Sterne zerbrochen, weckten, in das Silberbecken zurückfallend, die süßesten Cymbelntöne. Ich stand und wagte kaum zu atmen. Nun nahte von außen Musik, eine andere Türe sprang auf, und herein traten in schöner Ordnung zwanzig schwarze Verschnittene mit gezückten Säbeln, prächtig in goldbrokatene Gewänder gekleidet. Darauf folgten ebensoviel der schönsten Sklavinnen mit Saitenspielen, die sie auf die lieblichste Weise rührten. Und nun kam Sonne des Lebens selbst in ihrer Wunderschönheit. Noch einmal zwanzig Frauen, auf Hoboen blasend und sanften Flöten, beschlossen den Zug. Die schwarze Dienerschaft reihte sich hinter dem Tisch, an den Sonne des Lebens sich setzte, nachdem sie mich auf das anmutigste willkommen geheißen und eingeladen hatte, mich zu ihr zu setzen. Die Sklavinnen umgaben uns, bald in den lieblichsten Tänzen ihre Reihen verschlingend, bald in den ergötzendsten Gruppen geordnet. Sonne des Lebens schnitt derweile den saftigsten Apfel in der Mitte durch und gab die eine Hälfte mir, dann schenkte sie selbst den kühlen Wein

in eine Schale, neigte sich vor mir und trank. Nun reichte sie die Schale mir, indem sie mit der süßesten Stimme sang, wobei die Sklavin, die mich hierher geführt, sie auf der Laute begleitete.

‚Sonne‘, dies war der Sinn der Verse, die sie sang, ‚Sonne des Lebens nennen sie mich; aber du bist die Sonne und ich das Leben, das ohne die Sonne sterben muß. Bin ich Sonne des Lebens, so mußt du Leben der Sonne heißen.‘

Ich trank, nachdem ich mich gegen sie verneigt, und sang zu den Tönen, die die Sklavin auf der Laute anschlug:

‚Du bist die Sonne; ich will der Mond sein, der dich liebt und dir ewig folgt.‘

‚Bist du der Mond,‘ entgegnete Sonne des Lebens, ‚bist du der Mond, so nimmt von nun die Sonne ihr Licht vom Monde, nicht mehr der Mond sein Licht von der Sonne; denn ohne dich bin ich dunkel, und meine Strahlen verlöschen in den Tränen der Sehnsucht, die ich um dich weine.‘

Schon beim Beginnen dieses Verses waren Tränen aus ihren Augen gestürzt; nun erhob sie sich und eilte wie außer sich auf mich zu; indem sie ihre Arme um mich schlug, ward sie ohnmächtig. Kaum, daß ich sie nicht fallen ließ und selbst hinsank! So bebten alle meine Lebensgeister vor der Uebermacht dieser Seligkeit.

Als sie wieder zu sich kam, sprach sie: ‚Süßes Leben, das ich endlich in den Armen halte, so bin ich nun dein mit allem, was mein ist; nicht der Gedanke eines Gedankens, nicht der Hauch eines Hauches in mir, der nicht dein wäre, die ich der Schatten deines Schattens bin! Weh mir, daß ein unerbittliches Verhängnis sechs Tage in der Woche mich dir und mir selbst entrückt! Jede

Woche findest du mich an diesem Tage hier, bis die Sonne des künftigen Tages uns wieder für sechs, sechs lange Tage trennt. Aber schwöre mir erst: ein Geheimnis sei unsere Liebe! Der Hauch, der einem fremden Ohre das mindeste von ihr verrät, verlöscht uns die Kerze süß-ewigen Liebesglückes.'

Ich schwor. Darauf setzten wir uns wieder an unsere Plätze; sie schenkte ein; wir aßen, tranken und sahen uns in die seligen Augen. Auf einen Wink von Sonne des Lebens machten die Tänzerinnen eine Pause; ihre Lieblingin rührte allein die Laute, und die Schönste selbst begann ohngefähr folgendes zu singen:

‚O Schmerz, sechs Tage getrennt zu sein; sechs Jahre werden sie mir scheinen, der Tag des Wiedersehens, ach, nur ein Augenblick.

So lange du mich küssest, scheint mir die Zeit stillezustehn; ach! aber sie scheint es nur und eilt mit verdoppelten Schritten.

So lang du mich in deinen Armen hältst, fühl' ich, daß ich glücklich bin; sowie du mich lässest, wird mir bang.

So lang dein Herz mich drückt, bin ich gesund; dann aber drückt mich das meine, und ich kranke zum Tode.

Nur dann wär' ich gesund, hätt' ich das Gift deines Mundes, an dem ich kranke, beständig an meinen Lippen; nur dann wär' mir leicht, ruhte immer die Last deines Hauptes drückend auf meinem Nacken; nur dann wär' ich frei, läg' ich immer in den Rosenketten deiner pressenden Arme.

Süßes Leben, unser Glück ist die Rose, aber Schweigen heißt der Zweig, der sie trägt.

Und wie wonnig ists zu wissen, daß wir uns lieben; zu wissen, daß nur wir es wissen, daß wir uns lieben!

Mein Glück und dein Glück sind wie ein Antilopenpaar gelagert. Darum schweige, mein Leben! Sprichst

du ein Wort, so schrickt es auf und flieht, wo du es nimmer wiedersiehst.

Tränen stürzen aus seinen großen Augen, wenn es dich fragt: Da wir spielten, warst du so glücklich; warum verscheuchtest du uns?

Denk' ich, du könntest nicht schweigen, so wird mir bang; die Schatten trüber Zukunft verschlingen mir den Tag der heitern Gegenwart.

Drum lass' uns hingehn, wo wir ungesehen uns fassen und uns umfangen halten, solange die Nacht uns beide umfangen hält.

Den pressenden Armen glaubt die Liebe mehr als dem Munde; dem Munde glaubt die Liebe mehr, wenn er küßt, als wenn er spricht.'

Damit stand sie auf, nahm mich bei der Hand und führte mich in das schönste Schlafzimmer, welches man sich denken kann. So sehr wir eilten, so lange währt' es, bis wir es erreichten, weil wir uns bei jedem Schritte küssen mußten. Das Lager war weich, Wolken von Wohlgerüchen umschwammen es; von ferne klang das Saitenspiel der Sklavinnen und süße Wettgesänge, dazwischen säuselte das Klingen der Wassertropfen auf dem silbernen Becken vom Saale her.

Mein Glück war zu groß, als daß es hätte dauern können. Und von seinem höchsten Gipfel mußt' ich fallen hinab in die Tiefe des Harms. Derselbe Tag, an dessen Morgen die teuerste Hand das Dekret des Sultans mir übergab, mittelst dessen ich zum Pascha von drei Roßschweifen ernannt war, an demselben Tage verlor ich Geberin und Gabe. Ach! sie ahnt' es wohl! Eh' ich von ihr ging, umfing sie mich so innig, als wollte sie mich erdrücken, und biß mir das Stück aus der Oberlippe, weswegen ich den Schnauzbart tragen muß.

Noch desselben Tages führte mich mein Weg an dem Hause des Herrn Nauplius vorbei. Ich sah mehrere schwarzgekleidete Männer ins Haus treten; die Erinnerung an die süßeste Nacht, denn jede letzte war die süßeste, beschäftigte mich so, daß mir nicht einfiel, der Todesfall, den die Anwesenheit dieser Schwarzgekleideten verkündete, könne die Familie betroffen haben, der ich soviel Dank schuldete. Daran wurd' ich erst erinnert, da Madame Flötenspiel am Fenster erschien. Sowie sie mich sah, öffnete sie das Fenster und sagte: ‚Ich sehe wohl, daß Sie wenig Zeit für mich haben; bedenken Sie aber, wie sehr ich jetzt eines Freundes bedarf, so schenken Sie mir doch vielleicht den kurzen Augenblick, um den ich Sie bitte.'

Sie sprach diese Worte mit dem Ausdruck unverkennbaren Schmerzes; ich sah nun erst, wie unrecht es war, wie undankbar, eine solche Wohltäterin so ganz zu vernachlässigen, wie ich mir vorwerfen mußte, gegen Madame Flötenspiel getan zu haben. Und mit dem festen Vorsatze, was ich versäumt, nachzuholen, insoweit es geschehen könne, ohne Sonne des Lebens Rechte auf mich zu kränken, ging ich hinein.

Madame Flötenspiel führte mich schweigend an die Leiche des Herrn Nauplius und ebenso wieder zurück. ‚Er war mir ein Vater', sagte sie, und ihre verweinten Augen straften diese Worte nicht Lügen. ‚Dennoch gilt', fuhr sie fort, ‚mein Kummer nicht ihm allein; die Hälfte meines Kummers gehört einer Hoffnung an, die ich zugleich mit meinem Gatten begraben muß.'

So sprach Madame Flötenspiel, und ihre krampfhaft aufzuckende Brust wiederholte das Gesprochene. Was sollt' ich entgegnen? Ich verstand nur zu gut, was sie meinte. Und hätt' ichs bei jener Aeußerung nicht ver-

standen, so mußte das, was folgte, das Verständnis mir eröffnen. Sie sah mich einige Augenblicke ernsthaft an, dann, wie sie sah, daß sie mich traurig gemacht hatte, mühte sie sich, in das launige Wesen zu fallen, das sie so gut kleidete. ‚Sag' mir nur, Krausköpfchen‘, sagte sie, ‚wo du dich jetzt herumtreibst. Seht nur, welch ernsthaftes Gesicht er macht, damit ich die Lüge glauben soll, die er vorbringen will! Und er weiß es nur zu gut, daß ich mir noch Schlimmeres von ihm gefallen lasse als solche Falschheit, wenn ich ihn nur sehen kann. Er weiß zu gut, wie ich mich vor zehn Jahren in ein kleines Krausköpfchen verliebte, in ein irreflatterndes verwaistes Vögelein, daß ichs an den Busen nahm und wärmte und ihm mein Herzblut gegeben hätte, wenn dem Schalk damit gedient war; nun fliegt mirs fort und sieht nicht mehr nach mir.‘

Bei den letzten Worten hatte sie die vergebliche Bemühung, ihre Empfindungen unter dem launigen Wesen zu verstecken, aufgegeben, und nun rächten jene sich für den Zwang, den sie ihnen angetan, durch Verdoppelung ihrer Gewalt.

Ich habe kein besseres Herz gekannt als das der Madame Flötenspiel; zudem macht es doppelte Wirkung auf uns, sehen wir einen Menschen so recht traurig, den wir nur froh gesehen und von dessen Persönlichkeit wir kaum die heitere Laune trennen können; vorzüglich aber war es der Vorwurf, der für mich sowohl in ihren Aeußerungen als eben in der Art, mit der sie getan wurden, lag, was mich auf das heftigste erschütterte.

‚Ihre Aeußerungen‘, entgegnete ich und mühte mich nicht, meine Bewegung zu verbergen, ‚lassen mich besorgen, daß Sie mich des schändlichsten Lasters fähig halten, welches ich mir denken kann.‘

‚Wer sagt das?' sprach Madame Flötenspiel. ‚Hab' ich gesagt, ich halte Sie eines Lasters fähig? Hab' ich Ihnen hülfreich werden dürfen, so muß mir das eine Freude bleiben; aber ein Recht gibt mirs nicht über Sie, es müßte denn das Recht sein, daß ich mirs nicht von Ihnen wehren lasse, Ihre Mutter ferner zu bleiben. Können Sie einen Vorwurf in dem, was ich sagte, finden, da Sie wissen, daß ich Sie auf keine Weise kränken will?'

Ich war im Begriffe zu antworten. Madame Flötenspiel, die kein trauriges Gesicht sehen konnte, versuchte nochmals jenen scherzenden Ton. Die Herzensgüte, die sich darin zeigte, vermehrte nur meine Bewegung.

‚Glaubst du denn, Krausköpfchen', sagte sie, indem sie mich am Haare zupfte, ‚ich wüßte nichts von der Prinzessin am Zeitzer Tor?'

Ich Unseliger nahm in meiner Verwirrung diese Worte, mit denen sie, wie man zu sagen pflegt, auf den Busch schlug, für baren Ernst, und so mußt' ich glauben, sie kenne das ganze Verhältnis. ‚Wissen Sie —?' wollt' ich voll Erstaunen fragen. ‚Alles!' unterbrach sie mich. Aber ich hätte auf ihrem Gesichte lesen müssen, daß sie überrascht war, wenn nicht ein böser Genius mich blind und taub gemacht hätte, nur — leider! — nicht stumm. ‚Glauben Sie mir', rief ich, ‚alles will ich tun, was Sie wünschen! Ich weiß, wieviel ich Ihnen schulde; nur von Sonne des Lebens zu lassen verlangen Sie nicht von mir! Nur das —' Ach! einen Augenblick zu spät kam ich zur Besinnung; das unselige Wort war gesprochen — wie ein Wahnsinniger schrie ich auf — wie ein vom Blitz Getroffener stürzt' ich nieder.

Madame Flötenspiel kniete nieder zu mir, der sich am Boden wand wie ein Verzweifelter. ‚Beruhige dich doch, armer Schelm', sagte sie, weinend aus Mitleid mir mir;

‚hast du das Mädchen lieb und ist so gut, so heirate sie doch; du weißt ja, was ich besitze, ist dein. Beruhige dich doch nur! Ich will ja weiter nichts von dir, als nur manchmal dich sehen. Beruhige dich doch nur, armer Schelm! Beruhige dich doch nur!‘

Ich hatte nur Sinn für meinen Schmerz. Fort rannt' ich. Den nächsten Sonnabend abends war ich unter den Buden; es zeigte sich keine Sklavin, mich zu Sonne des Lebens zu führen. Ich lief an das Härtel'sche Palais; es war und blieb verschlossen. Ich mietete ein Zimmer in der Nähe. Ich wurde ein Ritter Toggenburg. Herrn Entenfraß, Madame Flötenspiel hatt' ich vergessen; Tag und Nacht stand ich lauschend an meinem Fenster oder rannte wie wahnsinnig um das Palais herum. Vergebens; es öffnete sich mir nie wieder. Und nun frag' ich euch, hatt' ich weniger Grund als ihr, unter die Literaten zu gehen?‘

So beschloß der dritte Literatus mit einem tiefen Seufzer seine Erzählung.“

Fortsetzung der Liebesgeschichte:

Zu stille Liebe.

„Während der letzten Worte des dritten Literaten war ein Gast hereingetreten, den ich um diese Zeit hier nicht erwartete. Es war Herr Jammerdegen; mit ihm kam eine bleiche kranke Mannsgestalt. Beim Anblick des Bleichen fuhr mirs wie ein Schwert durch meine Seele. Diesem also konnte Fides mich aufopfern? Und warum? Weil er unglücklicher schien als ich? So war es nur das Erbarmen eines Engels gewesen, was ich für Liebe hielt. Und dies Erbarmen wandte sich von mir, da es einen

Bedürftigeren fand. Gott im Himmel weiß es, daß mich nicht reizt, was tausend andere verführen kann: Geld, Ruhm, Wollust, Macht; was ich schon als Kind ersehnt, was noch heute mein heißer alleinziger Wunsch auf dieser Erde ist, ein Herz, unbedingt mir hingegeben wie ich ihm, das also hatt' ich verloren oder — nie besessen! Freilich hatt' ich ja nie ein Wort davon zu ihr gesprochen. Hatten wir denn aber nicht auf jenes Kindes Lippen den Verlobungskuß geküßt? Hatte mein Aug' nicht durch das Aug' des Kindes, nicht mein Mund durch den Mund des Kindes um sie geworben, ihr Auge, ihr Mund auf demselben Wege das beseligende Ja mir gesandt?

Herr Jammerdegen nahm neben mir Platz, sein Begleiter mir gegenüber. Die drei Literaten sprachen von den Hoffnungen, die durch jene Gerüchte in ihnen erweckt waren, andere sprachen anderes; ich fuhr fort in meinem Selbstgespräch. Herr Jammerdegen, der bis jetzt nach seiner Weise auf dem untersten seiner blanken Frackknöpfe die Augen hatte ruhen lassen, wandte sich endlich zu mir und sprach, und mit jedem Worte wurd' er freundlicher:

‚Ich habe schon öfter das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen, Herr —‘ er nannte meinen Namen. ‚Ich heiße Jammerdegen und bin, wie Sie wohl wissen werden, Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Stadtrat, Kirchenvorsteher, Ersatzmann beim Landtage und dergleichen.‘ Er präsentierte mir seine goldene Dose: ‚Darf ich —? Wiewohl, was ich mit Ihnen zu sprechen habe, eigentlich nicht hierher gehört — Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet und lieben sie, wie ich recht gut weiß, obschon Sie mich es nie haben wissen lassen. Fides hat erklärt, sie könne nur mit Ihnen glücklich sein. Ich will ihrem Glücke nicht in den Weg treten; ich kenne sie zu

gut, als daß ich glauben sollte, eine Laune, die mit den Flitterwochen schwindet, spreche aus ihr. Sie sehen, daß ich keiner von den grausamen Vätern bin, deren ich selbst einige verlegt habe. Ich hoffe, Sie kennen mich nun. Ich heiße Jammerdegen und bin, wie Sie wohl wissen werden, Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Stadtrat, Kirchenvorsteher, Ersatzmann beim Landtage und dergleichen. Drum wünscht' ich aber nun auch, daß mein künftiger Schwiegersohn Ruf hätte, eine Notabilität wäre. Haben Sie etwa ein Manuskript liegen? Bringen Sie mirs morgen. Ich wills verlegen. Und wenn ichs verlege, so ist Ihr Ruf gemacht. Wir Buchhändler sinds, die aus den Schriftstellern etwas machen.'

So sprach Herr Jammerdegen. Was ich empfand! Wie alle Seligkeit gegen meinen Zustand im Preise fiel! —

Ein Donnerschlag oder ein Erdstoß zitterte unter unseren Füßen dahin. Herr Jammerdegen ward zusehends größer; die Schöße seines Frackes dehnten sich und wurden zum Königsmantel; in unbeschreiblicher Majestät stand er da. Vor Erstaunen wie betäubt begann ich: ‚Verehrtester Herr Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Stadtrat, Kirchenvorsteher, Ersatzmann Jammerdegen —'

‚Jamadagni!' entgegnete mit majestätischem Lächeln der Angeredete, ‚Jamadagni, der königliche Weise, der Enkel Brahmas, der durch seine Inkarnation als Leipziger Buchhändler den Fluch löste, der Vasantasena, seine und der göttlichen Urvasi Tochter, jahrhundertelang von den geliebten Schwestern trennte, weil diese Chyavana, den die weißen Ameisen überbaut, mit Kusagras die heiligen Augen verletzt.'

Staunt ich schon über die Veränderung, die mit Herrn Jammerdegen vorgegangen war, so wußt' ich noch weniger, was ich denken sollte, wie die Straße draußen, von un-

zähligen Fackeln beleuchtet, ein Schauplatz der wundersamsten Aufzüge wurde. Fast zugleich kamen von verschiedenen Seiten her vier edelgestaltete verschleierte Damen, die eine auf einem weißen Elefanten, die andere in einem Wagen von Schwänen gezogen, die dritte auf einem mit Glöckchen behangenen Kamel, die vierte auf einem weißen Zelter von außerordentlicher Schönheit. Ich will gar nicht reden von den goldstoffenen Sätteln und Decken; ich würde vergebens ihre Pracht zu schildern übernehmen. Die zwei ersten Damen trugen indische Fürstengewande, die dritte zeigte sich in persischer Prinzessinnentracht, die vierte war angetan wie Chriemhild in den Nibelungen. Hinter ihnen ein Gefolge von Brahminen und Bajaderen, von schwarzen und weißen Sklaven und Sklavinnen und altdeutschen Jungfrauen, Pagen und Rittern, alle auf das herrlichste geschmückt und beritten.

‚Vasanta!‘ ‚Hildeswinth!‘ ‚Sonne des Lebens!‘ schrien die drei Literaten zugleich auf, unvermögend vor freudigem Schreck, ihre Sitze zu verlassen. Die Damen waren unterdes mit Hilfe des Gefolges von ihren Tieren herabgestiegen und lagen lange und sprachlos sich in den Armen. Jetzt traten sie herein und knieten vor dem königlichen Weisen, der sie segnete und umarmte. Drei von den vier Damen eilten nun auf die Literaten zu, die vierte, die edelste Gestalt, die je ein Auge gesehen, die schlanken Glieder in Purpur gehüllt, auf dem unzählige Perlen prangten, einen Kranz der lieblichsten Blumen in der weißen Hand, nahte sich mir; sie schlug den Schleier zurück; der himmlische Friede selbst lächelte mich an aus großen braunen Augen — es war Fides! Sie trat nahe zu mir, über ihre Wangen ergoß sich das süßeste Rot, als sie den Kranz mir auf das schwindelnde Haupt

drückte. Wir sanken beide in die Knie; unsere Stirnen berührten sich; keines aber sah das andere durch den Schleier der unaufhörlich quellenden Freudentränen. Von dem Tische der Literaten her rauschten Küsse und das Aechzen des höchsten Entzückens. Ueber uns schwebte die segnende Hand Jamadagnis, die Wände der Restauration wichen zurück und dehnten sich in unübersehbarer duftender Grüne, die Decke hob sich und streckte sich unendlich und wunderblau über uns hin — ich sank zurück vor dem Uebermaß der Wonne, eine Ohnmacht deckte ihre kühlen Schleier über mich hin.

Zum zweitenmal erwacht ich in ganz fremder Umgebung. Es schien mir eine Stube über der Restauration des Herrn Walderich, in der ich, wie ich mich zu erinnern glaubte, früher schon einmal übernachtet hatte. Wie war ich hierher gekommen aus dem Palmental? Wo war Fides, wo Jamadagni, der königliche Weise, wo waren die drei wunderschönen Damen, wo die drei Literaten hingekommen? Ich stand auf und trat ans Fenster; drüben die Firma: Hahn'sche Verlagsbuchhandlung, weiter vorn die Post — ich hatte mich nicht getäuscht. Im Kopfe war mirs düster wie nach einer durchschwärmten Nacht. Ich zog mich an und ging hinunter in die Restauration. Ich fand Herrn Walderich allein.

‚Sagen Sie mir doch um des Himmels willen', fragt' ich, ‚wo der königliche Weise Jamadagni hinkam, nachdem ich die Besinnung verloren hatte vor übergroßer Freude? Wo die vier Prinzessinnen, die auf Elefanten, Kamelen, Schwanenwagen und Rossen gestern kaum hier eingezogen waren?'

Herr Walderich sah mich voll Erstaunen an; dann sagt' er: ‚Elefanten — Kamele — Jama —?'

‚Jamadagni‘, ergänzt' ich, ‚der in seiner Inkarnation Jammerdegen hieß und —‘

‚Jammerdegen — ach so‘, entgegnete Herr Walderich, ‚Sie meinen den reichen Buchhändler, der gestern, vom Regen überrascht, mit seinem Schwiegersohn hier eintrat.‘

‚Schwiegersohn?‘ fragt' ich. ‚Sie reden da Dinge, die ich nicht verstehe.‘

Herr Walderich zeigte mir im Tageblatte eine Verlobungsanzeige: Fides! —

Einige Wochen nachher kam in der Liste der Getrauten: „Jungfrau Fides, eheleibliche einzige Tochter des Herrn Gottlieb Daniel Jammerdegen, Buchhändlers, Buchdruckereibesitzers, Stadtrats, Kirchenvorstehers und so weiter, mit —‘ wüßt' ich nicht zu gut, wie sich die Sache wirklich verhält, so hätt' ich wahnsinnig werden müssen, wie ich das las. Nur das eine will mir nun nicht klar werden, das einzige, warum diese Trennung sein muß! Warum nahm mich Jamadagni, mich allein nicht mit in sein Reich, wie er ohne Zweifel mit den glücklichsten der Menschen, mit den drei Literaten, getan hat, die nun mit ihren Frauen in den goldenen Hainen von Gandhamadana hausen in ewiger Jugend der Liebe und des Lebens, unter schlanken Palmen, wo der Lotos duftet und der süße Koil singt, wo der folgende Tag immer der schönere ist. Wüßt' ich nicht, daß Fides-Vasantasena durch die Bitten und Tränen ihrer Sehnsucht ihren Vater bewegen wird, mich nachzuholen, so — nein! ich muß an andere Dinge denken, sonst“ — dabei fühlt er seinen Puls — „sonst erleb' ichs gar nicht einmal“.



